

Überführt: FTO war's

Wissenschaftler können nützlich sein. Zum Beispiel, wenn sie dafür sorgen, dass wir uns nicht mehr schuldig fühlen. Leipziger Forscher haben das geschafft. Wie sie kürzlich herausfanden, sind die Anti-Strand-Fettpolster nicht unsere Schuld und der Mensa-Koch kann auch nichts dafür. Allerdings sind auch jegliche Hoffnungen, durch's Interims-Gerenne schlanker zu werden, dahin, denn Übergewicht wird durch ein Gen verursacht. Die hiesigen Wissenschaftler der Universität Leipzig entdeckten es, als sie 2500 Leipziger Schulkinder untersuchten. Das fiese Gen versteckt sich hinter dem nichts sagenden Namen FTO, das steht für „Fettmasse- und Übergewichts-assoziiertes“ (Gen). Wir haben es alle in uns und wenn es außer Kontrolle gerät, wird aus jeder Gerte unaufhaltsam ein Wal. Laut den Leipziger Wissenschaftlern ist in 22 Prozent aller Fälle dieses Gen am Übergewicht schuld und nicht die panierte Wurstscheibe mit Tomatensauce. Na dann, guten Appetit!

StuRa ruft zur Wahl



Jeder kann wählen:

Vom 12. bis 14. Juni sind Wahlen
zum Fachschaftsrat und zum Konzil
an der Universität Leipzig.

Dopingspur von Freiburg nach Leipzig?

Beschuldigungen von Ex-Radprofis des Team Telekom reichen bis nach Sachsen



Foto: Christian Nitsche

Bereits in den 90ern soll den Radfahrern Epo gespritzt worden sein

Der Mensa-Blog heißt nicht umsonst „Leipziger Gerüchteküche“ - am 3. Mai brodelte es im Blog und er meldete: Die Dopingspur aus Freiburg führe bis nach Leipzig. Bindeglied vom Süden in den Osten Deutschlands bildet einer der beiden beschuldigten Sportmediziner, Lotar Heinrich. Der arbeitet nämlich nicht nur am Uniklinikum in Freiburg, sondern seit April 2006 auch als Fachbereichsleiter der Sportmedizin am Institut für angewandte Trai-

ningswissenschaften (IAT) in Leipzig. Erstmals beschuldigt wurden Lotar Heinrich und sein Kollege Andreas Schmid von Jef D'Hont, einem ehemaligen Masseur im Team Telekom (heute: T-Mobile Team). Die beiden Ärzte sollen laut D'Hont in den 90er Jahren den Radfahrern T-Mobile das Blutdopingmittel Epo gespritzt haben. Epo erhöht die Anzahl der roten Blutkörperchen und steigert damit Sauerstofftransport und Leistungsfähigkeit.

Nach der Veröffentlichung der Vorwürfe im Spiegel Ende April, stritten Heinrich und Schmid die Vorwürfe vehement ab. Trotzdem suspendierte T-Mobile die zwei Ärzte kurze Zeit später - dafür reichte schon allein der Verdacht des systematischen Dopings. Auch beim IAT ruht die Tätigkeit von Heinrich. Denn das Institut will deutsche Sportler zu internationalem Niveau führen, und zwar durch „das Erschließen von Leistungsreserven in den Bereichen Technik, Taktik, Kondition, psychische Stabilität und Wettkampferfahrung“, wie es auf der offiziellen Internetseite heißt. Eine Verbindung zum Doping ist auch hier unerwünscht. Roland Regner, Fachbereichsleiter für Informationsvermittlung am IAT, distanziert sich deshalb von dem Sportarzt: „Herr Heinrich arbeitet bei uns im Rahmen einer Kooperationsvereinbarung mit dem Universitätsklinikum Freiburg. Er ist bei uns nicht direkt angestellt.“

Doch auch in Freiburg will man mit Heinrich nichts mehr zu tun haben, nach den Geständnissen von Heinrich und Schmid am 23. Mai trennte sich die Uniklinik mit sofortiger Wirkung von den Medizinern.

Die beiden Ärzte hatten, nach zahlreichen Beichten von Telekom-Fahrern zugegeben, in den 90er Jahren Epo gespritzt zu haben.

Auf die Uni hat die indirekte Veredelung mit einem Doping-Arzt übrigens keine Auswirkungen: „Das IAT gehört gar nicht zur sportwissenschaftlichen Fakultät“, meint Bärbel Adams, Pressesprecherin der Uni Leipzig, ungeachtet der Netzadresse www.iat.uni-leipzig.de. Doch auch Regner bestätigt: „Es gab zwischenzeitliche Annäherungsversuche, weil wir gemeinsam mit der Sportwissenschaftlichen Fakultät die rechen-technischen Netzwerke nutzen und unsere Gebäude sich auf dem Campus befinden. Aber mittlerweile sind wir im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit auch sehr um eine eigene Netzwerkadresse erpicht, es gab da schon einige Verwirrung.“

Die Uni hat demnach nichts mit den Dopingvorwürfen zu tun, der Mensa-Blog umsonst gebrodelt. Es bleibt aber fraglich, wie die Geschichte für Heinrich, Schmid und die Gedopten ausgeht, denn nach Expertenmeinung sind Dopingfälle nach fünf Jahren verjährt.

Anne Dietrich

Innendrin

Absinth - oh je!

Der StudentInnenRat der Universität schweigt über Vorfälle.

Politik Seite 2

Tequila - in Mengen

Mit Erasmus im Ausland: Nicht nur Selbsterfahrung, sondern auch jede Menge Spaß.

Seite 3

Wein - am Tatort

Gemütlich sitzen sonntagabends Frauen im Cafe Cantona und genießen „Tatort“.

Lifestyle Seite 6

Korn - für die Narren

Der Workshop „Basic Rebel Clown“ bereitet die dort Versammelten auf eine andere Protestform vor.

Kultur Seite 7

Wasser - zum Leben

Eine renovierte Wassermühle erzeugt nun Strom.

Wissenschaft Seite 12

Bier - auf Festivals

Zur passenden Ausrüstung gehört auch ein Zelt: Zwei Leipziger stellen es euch auf.

Service Seite 14

Der Fachschaftsrate Tod

Aus Mangel an Kandidaten drohte dem FSR Germanistik das Aus

Als der Fachschaftsrat (FSR) Germanistik im Januar diesen Jahres feststellte, dass sich keines der derzeitigen Mitglieder erneut zur FSR-Wahl aufstellen lassen würde, war die Sorge groß.

Dabei war die Situation auch so nicht optimal. Nur fünf von zehn Plätzen waren effektiv mit gewählten Mitgliedern besetzt. „Einige kamen einfach nicht wieder oder machten doch weniger“, so Kristin Narr. „Wir können ja niemanden zwingen.“ Sie ist eines der fünf verbliebenen Mitglieder und wird ebenfalls nicht erneut kandidieren. Die Gründe sind verschieden. Das Studium neigt sich dem Ende, die Abschlussarbeit steht an, man hat einfach lange genug mitgemacht. Ein großer Teil der Arbeit wird jedoch schon von nicht gewählten Mitgliedern erledigt, die eigentlich aus eben diesen Gründen nicht noch einmal angetreten waren.

Doch gewählte Mitglieder sind wichtig, besonders in den Gremien, um die Interessen der Studierenden zu vertreten. Die Idee einer Zusammenlegung mit anderen Instituten wurde schnell verworfen, da der Aufwand zu groß gewesen wäre.

Deshalb wurde die Werbetrommel kräftig gerührt. Neben Informationen in Lehrveranstaltungen kursierten Flugblätter mit Todesanzeigen, die Fenster des FSR-Raum wurde mit Zeitungen zugeklebt und mit der Aufschrift „Nachmieter gesucht“ versehen. Mit Erfolg, denn letztendlich konnte man eine Wahlliste mit zehn neuen Namen einreichen und das Aussterben des FSR Germanistik noch einmal verhindert.

Mangelnde Eigeninitiative

„Noch kann alle FSR-Arbeit gemacht werden, die Tendenz ist jedoch noch schlechter als dieses Semester.“ Die Studenten seien, so Kristin, durch die modularisierten Studiengänge stärker eingebunden und hätten weniger Zeit. Dazu komme, dass viele Studenten die FSR-Arbeit natürlich auch wegen der Freisein am BAföG-Amt machten. Da die neuen Studiengänge jedoch nach Jahren und nicht nach Semestern ausgerichtet sind, müsse man



Fotos: Franziska Böhl

An den Türen des FSR Germanistik ist nichts mehr zu sehen

jetzt mindestens zwei Wahlperioden lang mitarbeiten, um davon zu profitieren. Für die meisten Bachelorstudenten sind das zwei Drittel ihres Studiums. Diese potentiellen Mit-

glieder drohten nun in Zukunft wegzufallen. Dazu kommt die mangelnde Eigeninitiative der Studenten. Viele haben kein Interesse an der FSR-Arbeit oder wissen kaum et-

was damit anzufangen. Sarah, Studentin der Germanistik, sagt, sie wisse gar nicht genau, was die Aufgaben des FSR seien. Katharina studiert Lehramt Deutsch, habe aber auch kein Interesse dem FSR beizutreten, hauptsächlich aus mangelnder Freizeit. Professor Doktor Öhl-schlager, Dozent am Institut für Germanistik, bezeichnet die Situation im FSR als sehr schlecht: „In manchen Kommissionen gibt es gar keine Vertreter.“ Professor Doktor Ulla Fix, ebenfalls Dozentin am Institut für Germanistik, habe zwar einen guten Eindruck von der bisherigen Arbeit des FSR, sei aber über das geringe Interesse der Studenten betrübt.

„Man resigniert ab einem gewissen Zeitpunkt“, meint Kristin. Es gäbe wenig Feedback, viele Veranstaltungen seien leer. Darunter leide auch der eigene Antrieb für neue Aktionen. In der größten Fachschaft der Universität Leipzig fehle die freiwillige Bereitschaft. „Die Leute merken erst, was sie haben, wenn es nicht mehr da ist.“

Wolfgang Kircheis
Sabine Küntzel

Anzeige

Dein Leben ist etwas Besonderes.

Dein Konto auch: unser kostenloses Girokonto.

Sparkasse Leipzig

Null Kosten und 1 % Zinsen pro Jahr* aufs Guthaben? Bargeld abheben und die volle Kontrolle übers Konto? Kein Problem! Unser Girokonto für junge Leute: Preisfreie Kontoführung und Guthabenverzinsung für Schüler, Auszubildende und Studenten. Inklusive SparkassenCard, Online Banking, kostenlose Nutzung von Geldautomaten und Kontoauszugsdrucken der S-Finanzgruppe und vieles mehr. Jetzt informieren!

*Basis 0,01 % p.a. ab 1.1.2007

Auskunft verweigert

Vorwürfe an den StuRa der Uni Leipzig

Der StudentInnenRat (StuRa) der Universität Leipzig steht unter Druck: Im Januar 2007 begannen die Probleme mit der Finanzreferentin des StuRa. Ende März beschwerten sich die Jungen Liberalen aus Leipzig beim Uni-Kanzler Frank Nolden, danach die Junge Union aus Leipzig und schlussendlich hagelt es auch Kritik aus den eigenen Reihen.

Beginnen wir mit dem Finanzreferat: Die Referentin Eleni Adrianopulu trat Anfang April unter anderem zurück, weil der StuRa eine „miserable“ Buchführung habe (student! berichtet im Mai 2007). Weiterhin warf sie den StuRa-Sprechern vor, dass ihr nur noch Papiere zum Unterschreiben vorgelegt wurden, die sie allerdings noch nicht einmal prüfen konnte. Diese Prüfung und Kontrolle von Finanzanträgen gehört jedoch zu den Aufgaben des Finanzreferats. Die StuRa-Sprecher warfen ihr wiederum, laut eines Plenumsmitglieds des StuRa, Nicht-Kooperation, Boykott, Kontrollwahl und Überbürokratisierung vor. Als Adrianopulu Anfang April zurücktrat, gab sie in einer Stellungnahme als Grund auch die „Zusammenarbeit mit einzelnen ReferentInnen und Sprechern“ des StuRa an.

Ende März kam die Beschwerde der Jungen Liberalen. „Wir zeigen uns empört über die Finanzierung und Unterstützung des sogenannten ‚BUKO30‘ durch den StudentInnen-Rat der Uni Leipzig“, heißt es auf ihrer Homepage. Die BUKO30 ist dabei ein Kongress der „Bundeskoordination Internationalismus“. Weiter sagen sie: „Dem StuRa stehen jedes Jahr 440.000 Euro Studentenbeiträge zur Verfügung und es ist über-

haupt nicht einzusehen, dass unsere Beiträge für derart einseitige Veranstaltungen ausgegeben werden.“ Die Jungen Liberalen legten daraufhin bei Kanzler Nolden Beschwerde ein.

Kritik auch aus den eigenen Reihen

Kurz darauf die Junge Union: In ihrer Pressemitteilung vom 28. März 2007 kritisierte sie, dass eine Veranstaltungsreihe unter dem Titel „Deutsche Umtriebe“ mitfinanziert wird, die anlässlich der Ausstellung „Flucht, Vertreibung, Integration“ im Zeitgeschichtlichen Forum war. „Es ist eine unglaubliche Frechheit, wozu hier die Gelder der Studenten missbraucht werden“, so Johanna Lippold, Vorsitzende der Jungen Union Leipzig in der Pressemitteilung.

Und auch in den eigenen Reihen äußern sich negative Kommentare: Ein Plenumsmitglied des StuRa berichtet gegenüber student!, dass der StuRa das Uni-Projekt „UniSolar“ mit 2.500 finanziell unterstützen wolle und sich so zehn Jahren binden würde. Daraus würden eine Rendite von 4,5 Prozent entstehen. Der StuRa dürfe jedoch keinen Gewinn erzielen, keine zehn Jahre vorausplanen und hinzukommt, dass der Hilfsfond „Projekte Dritter“ bereits ausgeschöpft sei. Woher das Geld genommen werden sollte bleibt unklar.

Denn der StuRa schweigt zu allen Vorwürfen und hat auch auf eine umfangreiche student!-Anfrage trotz mehrmaligem Nachfragen nicht geantwortet.

Franziska Böhl

Quo vadis, ERASMUS?

Das europäische Austauschprogramm wird 20 und ist in Leipzig weiterhin sehr beliebt



Drei Gewinnerfotos von „Im Fokus - studieren weltweit“: „Mommy Dummy Minibus“ von Maria Faust, „Nach der Sauna“ von Ines Weißbach und „Ewig währende Freundschaft“ von Susann Trinh Quang

ERASMUS - das Programm für universitären Austausch der Europäischen Union (EU) - gilt als Vorzeigeprojekt mit wachsenden Teilnehmerzahlen und ist 2007 in die Verlängerung gegangen. Ein Bericht über Leipziger Erfahrungen.

Anlässlich des Jubiläums gibt es Grund zur Freude: „ERASMUS in Leipzig ist eine Erfolgsgeschichte“ lautet die Einschätzung von Anne Vorpägel. Sie ist im Akademischen Auslandsamt der Universität Leipzig zuständig für die „Internationalisierung von Studiengängen“. Stolz berichtet sie von zwei Auszeichnungen, die für die Qualität des Leipziger Austauschs sprechen. Leipzig sei „in der bundesweiten ERASMUS Statistik des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) seit Jahren auf Platz drei, bezogen auf die Anzahl der ins Ausland gehenden Studierenden“, gleich nach der TU Berlin und der Humboldt-Universität Berlin. Außerdem wird der Universität Leipzig am 20. Juni als einer von acht deutschen Hochschulen das europäische Qualitätssiegel „E-Quality 2006“ verliehen, eine Auszeichnung des DAAD für „besondere Verdienste und Leistungen bei der Betreuung von deutschen und ausländischen ERASMUS-Studierenden und Dozenten an deutschen Hochschulen“.

Rückgang seit der Bacheloreinführung

Im akademischen Jahr 2006/2007 sind 576 Studenten - 1,94 Prozent aller Immatrikulierten - mit ERASMUS ins Ausland gegangen. Der europäische Durchschnitt liegt bei derzeit einem Prozent. Allerdings sind laut Vorpägel rund 40 Teilnehmer weniger als noch im Jahr davor: „Bisher hatten wir immer eine jährliche Steigerung um circa 5 Prozent.“ Der Grund für den Rückgang ist eindeutig auszumachen: die Umstellung der Abschlüsse auf Bachelor/Master. „Die Studierenden haben Angst, dass sie ihr Studium nicht zu Ende machen können.“, meint Vorpägel. Diese Angst ist aus ihrer Sicht „wegen des Bestandsschutzes unbegründet“.

Wie die Entwicklung für die Bachelor-Studenten selbst verlaufen wird, ist noch unklar. Einerseits

wurden die Studiengänge unter anderem reformiert, um mehr Internationalität zu schaffen, andererseits bleibt bei sechs straff organisierten Semestern kaum Zeit fürs Ausland. Das wird eher im Master nachgeholt, aber den machen nicht alle.

Gehen die Studenten dann ins Ausland, treffen sie oft auf die gleichen Probleme. Da ist zum Beispiel die Bürokratie. David Jeanguyot, einer von 397 ERASMUS-Studenten in Leipzig, erinnert sich: „Mit der Verwaltung, das war sehr schwierig. Immer hat noch irgendein Dokument gefehlt.“ Aber nachdem die Seminare begonnen hatten, sei es besser geworden, erzählt der französische Student.

Bürokratische Hindernisse

Davon kann auch Stephan Stach berichten, der gerade sein ERASMUS-Jahr in Warschau verbringt. Zwar habe er nicht viel Betreuung gebraucht, weil er wusste, wo er hin will, „allerdings hat mir keiner vorher gesagt, was ich alles für Papierkram nach Leipzig schicken muss. Das habe ich erst gemerkt, als die zuständige Person, Frau Nachtwey vom Auslandsamt, mal nachgefragt hat, wann mein „Learning Agreement“ endlich kommt. Aber sie war sehr nett und das hat auch alles noch geklappt.“ Das „Learning Agreement“ ist eine Vereinbarung, die der Studierende zu Beginn seines Aufenthaltes mit seiner Heimat- und seiner Gasthochschule schließt. „Die im Ausland erbrachten Studienleistungen“ sollen dann per Datenabschrift „einen Studienabschnitt an der Heimathochschule ersetzen“, wie es beim Akademischen Auslandsamt heißt. Hier liegt eine andere Baustelle des Programms, denn längst nicht alle Leistungsnachweise werden von den Studenten eingebracht beziehungsweise von den heimischen Institutionen anerkannt. Oft verlängert sich dadurch das Studium. Vorpägel plädiert deshalb für „mehr Flexibilität in der Anerkennung, auch als Bonus, dass jemand den Schritt ins Ausland wagt.“

Doch ist ein Studium im Ausland für die persönliche Zukunft wirklich so sinnvoll, wie immer behauptet wird? Vorpägel antwortet auf diese Frage überzeugt: „Ja, auf jeden Fall.

Man setzt sich einer fremden Situation aus und testet sich.“

Auch Otto Venz, der in der Leipziger Agentur für Arbeit das „Team für Akademische Berufe“ leitet, sagt klar: „Auslandserfahrungen helfen immer.“ Im Gegensatz zur landläufigen Meinung sei für den Arbeitgeber der Spracherwerb aber nur „ein positives Abfallprodukt. Venz meint: „An erster Stelle steht, dass ein Bewerber bewiesen hat, dass er sich in einem multikulturellen Team bewähren kann. Er hat andere Sichtweisen kennen gelernt.“

Isabelle Ganzer hat diese Erfahrung so nicht gemacht: „Dass ich für ein Jahr im Ausland studiert habe, war bei meiner Anstellung für meinen Chef so gut wie unbedeutend. Ihn interessierten eher meine Grundkenntnisse in Französisch, weil wir hier so nah an der französischen Grenze sind.“, berichtet die Leipzigerin. Sie war ein Jahr mit ERASMUS in Aberdeen und arbeitet nun in Basel als Diplom-Ingenieurin für Architektur. Einen Vorteil sieht sie woanders: „Das ERASMUS-Jahr hat es mir leicht gemacht, nun nach dem Studium wieder ins Ausland zu gehen. Ich wusste, was auf mich zu kommt und welche Schwierigkeiten es am Anfang gibt.“

Nur gute Erfahrungen

Positive Effekte hat auch Janne Thiemann in ihrer Magisterarbeit zum Thema „ERASMUS-Studenten und Europa - Ein Austauschprogramm als Identitätsstifter?“ herausgefunden. Sie hat untersucht, wie sich der ERASMUS-Aufenthalt auf die persönliche und kulturelle Identität auswirkt. Sie hat zehn ERASMUS-Studenten befragt, die entweder noch im Austausch oder seit bis zu zwei Jahren wieder in ihrer Heimat waren. Alle Befragten haben die Auslandserfahrung positiv empfunden, egal ob sie mit Einheimischen oder in ERASMUS-Gruppen unterwegs waren, ob sie aktiv studiert oder mehr ihre Freizeit genossen haben. „In Bezug auf die persönliche Weiterentwicklung haben alle gesagt, sie seien toleranter geworden, offener für Fremdes, ausgeglichener und gelassener. Letzteres haben vor allem die gesagt, die in Südeuropa waren.“ erzählt Janne, die selbst mit ERASMUS für ein Jahr

in Padua war. Kulturell gesehen hätten Sprachkenntnisse und die interkulturelle Kompetenz zugenommen, sowie die Kenntnis anderer Kulturen und die der eigenen in Konfrontation mit Stereotypen.

Ihre kultursoziologische Studie hat gezeigt, dass auch Studenten, die vor allem in internationalen Gruppen eingebunden waren, ihre Persönlichkeit und ihr Interesse für Europa weiterentwickelt haben. Auf einmal wird Ungarn interessant, weil man in Spanien mit einem Ungarn befreundet war.

Kontaktaufnahme mit Einheimischen

Und der Kontakt mit Einheimischen gehört nun mal nicht zu den einfachsten Aufgaben für ERASMUS-Studenten. Janne meint dazu: „Das liegt auch an den Strukturen. ERASMUS-Studenten werden oft in Wohnheimen untergebracht oder in internationalen WGs“. Das Problem ist in Leipzig bekannt: „Wir sagen den Studenten immer: authentischer lebt ihr in WGs“, so Vorpägel. Das tut Stephan, und trotzdem: „Ich wohne mit Polen zusammen und habe auch sonst ein paar kennen gelernt mit denen ich mich gut verstehe, aber es ist natürlich einfacher andere Austauschstudenten kennen zulernen, weil die auch Leute suchen, mit denen sie ihre Freizeit verbringen können, während die Einheimischen ja schon ein soziales Netz haben und nicht so unbedingt auf neue Kontakte angewiesen sind.“ Isabelle ist die Sache ganz anders angegangen: „Natürlich hat mich auch Schottland, das Land, die Leute und seine Geschichte interessiert. Ich wollte mich aber nicht assimilieren, sondern es mit ‚Gleichgesinnten‘ entdecken. So kam es dann auch, dass ich nur wenig Kontakt zu Einheimischen hatte. Man traf sich and der Uni und ab und zu mal abends im Pub, aber mehr oder weniger zufällig.“ Um die Kontaktaufnahme zu erleichtern, werden in Leipzig vom Akademischen Auslandsamt ein Sprach- und Orientierungskurs und Willkommenspartys angeboten. Eine laut Vorpägel bereits erfolgreich umgesetzte Idee ist, „Alumni“, also aus dem Ausland Zurückgekehrte mit Neuankömmlinge zusammen zu bringen. David berichtet, gerade im

ersten Semester hätte er vor allem mit Italienern und Franzosen und zu tun gehabt. Und auch jetzt, wo er durch die Seminare mehr einheimische Studenten kennt, sagt er: „Ich möchte mehr Deutsche treffen.“

Auch wenn ein ERASMUS-Aufenthalt nicht immer einfach ist, so hat er doch für die Teilnehmer vor allem positive Auswirkungen. Oder, wie Isabelle es zusammenfasst: „Man muss ein bisschen Papierkram bewältigen, sich eine Bleibe suchen und bis ein neuer Freundeskreis aufgebaut ist, dauert es auch eine Weile. Doch dafür kann man in einem anderen Land jeden Tag immer wieder neue Dinge und besondere Eigenarten entdecken. Das macht das Leben spannend!“

An der Universität Leipzig finden trotz der Erfolgsgeschichte nur wenige Veranstaltungen zum Jubiläum statt. Im Rahmen der Internationalen Studentischen Woche (ISW) wird vom Akademischen Auslandsamt der Informationstag „GO OUT - Studieren weltweit!“ (gefördert vom DAAD und dem Bundesministerium für Bildung und Forschung) veranstaltet, bei dem auch die besten 30 Fotos des Wettbewerbs „Im Fokus - studieren weltweit“ gezeigt werden. Die Eröffnung am 6. Juni findet auf dem Campus Jahnallee statt. **ks**

Aus SOKRATES wird LLP

Bis 2006 war ERASMUS Teil des Dachprogramms SOKRATES. Seit dem 1. Januar 2007 heißt das Dachprogramm nun „Lebenslanges Lernen“ (LLP). LLP beinhaltet neben ERASMUS noch andere Programme für die Schul-, Berufs-, und Erwachsenenbildung und hat ein Gesamt-Budget von sieben Milliarden Euro. Vorher waren es insgesamt nur drei Milliarden. Mit ERASMUS waren letztes Jahr 154.553 Studenten, etwa ein Prozent aller europäischer Studierenden, im Ausland. Neu ist die Möglichkeit, sich über ERASMUS ein Praktikum finanzieren zu lassen. Die entsprechenden Modalitäten hat die EU-Kommission, laut Anne Vorpägel, aber noch nicht präzisiert. So sei noch nicht klar, ob jemand, der schon mit ERASMUS im Ausland studiert hat, dann auch noch ein Praktikum machen kann. Bewerbungen werden ab nächstem Wintersemester entgegen genommen.

Kolumne



Samuel Jackisch

Sexy Catchy Revolution

Wer früher als braver Konsument den Regenwald retten wollte, musste dafür nur einen Kasten Bier kaufen. Wer heute als guter linker Student das Gipfeltreffen der G8 verhindern will, muss dafür nur eine CD kaufen. Sie heißt „Move against G8“ und stellt den vertretenen Künstlern das wichtigste Zeugnis aus, um heutzutage am Markt bestehen zu können: „Wir mögen Bush nicht und Krieg und Hunger auch nicht“. Ungeachtet dessen, ob man den Frisuren von Madsen und dem von Kindern-in-Vietnam-genähten-Turnschuh-Träger Jan Delay diese Meinung wirklich für zwölf Euro abkaufen muss, stellt sich noch eine andere Frage: Warum eigentlich immer gleich so platt, destruktiv und blauäugig? Wird unsere Welt eine bessere, wenn eine 100 Millionen Euro teure Cocktailparty einfach nur blockiert oder gar verhindert wird? Nein. G8 ist nicht doof, weil es eben doof ist. Das Treffen ist doof, weil es undemokratisch ist, aber es ist deswegen nicht generell illegitim. Klimaschutz, Aufbauhilfe, die Aufhebung von Arznei-Patenten und Schuldenerlass für die Dritte Welt sind Ideen, die nur von den Parteien realisiert werden können, die auch auf dem Gipfel vertreten sind. Dafür muss man keine Delegation aus Guinea oder Ozeanien einladen. Statt das G8-Treffen nur stumpf mit Eiern zu bewerfen, wäre es doch hübsch zu rufen: „Macht was Sinnvolles!“ oder „Entscheidet nicht so egoistisch!“.

Dass für diese Form der Differenzierung keine Zeit bleibt, liegt am Markt. Das Label „Dagegen!“ verkauft sich nun mal besser als „Schon dafür, aber bitte anders!“. Dem unpolitischen Alltagsstudenten wird es dadurch einfach gemacht, sich sein politisches Bewusstsein für lächerliche zwölf Euro zu erkaufen. Die Anstrengung, sich mit den konkreten Themen auseinanderzusetzen, entfällt. Der Ablasshandel boomt und in der Keilerei um Aufmerksamkeit und neue Mitglieder überbieten sich Netzwerke, Parteien und Vereine leider mit Plattitüden. Keiner kann mehr unterscheiden, wer sich da alles auf einmal das sexy Mäntelchen des Widerstands umhängt, um seine Plattenverkäufe zu steigern und wer tatsächlich eine gute Idee hatte. Solltet ihr also dieser Tage nach Heiligendamm gefahren sein: Hoffentlich habt ihr euch die Zeit genommen und kurz drüber nach, statt einfach jeden inhaltsleeren Quatsch drauf los zu kaufen.

Willkommen in der Ära Sarkozy

Die Franzosen sind Kälber!“ sagte einst Charles de Gaulle. Die 53 Prozent der Stimmen für den Konservativen Nicolas Sarkozy sind eine Hommage an diese scharfen Worte des Generals. Die Ära Sarkozy hat am

6. Mai 2007 begonnen, ein Mandat, in der der Ultraliberalismus und Herrschaftsstaat ihren Platz nehmen werden. Die Zukunft scheint ein dunkler Korridor zu sein, dessen Tür gut verschlossen ist.

Sarkozy hat „den französischen Traum und das Frankreich der Brüderlichkeit“ versprochen. Das ist ein heftiger Richtungswechsel in seinem Diskurs, der nun sehr viel sanfter erscheint. Als hätte er die Einwanderer

und Arbeitslosen nie als Nutznießer des Systems bezeichnet und sie für den Untergang Frankreichs verantwortlich gemacht. Jetzt sind all diese faulen Franzosen arme Bürger, die unser gewählter Präsident unterstützen wird und ihnen helfen will, ihre Würde wieder zu finden. Demagogie, Lüge und Manipulation heißen die Stichworte des „Le Pen Soft“, wie ihn Marine Le Pen, die Tochter von Jean Marie Le Pen (Chef des extrem-rechten Front National), nannte.

Bis jetzt wurde Sarkozy aufgehalten, wie ein Pferd, das man durch Zügel im Zaum hält, weil er obligatorisch Stimmen sammeln und wie die Lösung der französischen Probleme erscheinen musste. Nun hat er leider alle Freiheit, um sich los zu reißen.

Einige Medien beschuldigen Ségolène Royal, ihren Gegner schlecht gemacht zu haben, aber seine Worte und Taten sprechen für sich: „Frankreich braucht Afrika wirtschaftlich nicht“, sagte er bei einem Aufenthalt in Mali am 18. Mai 2006 oder auch: „Wenn bestimmte Personen Frankreich nicht mögen, sollten sie keine Scheu haben, es zu verlassen“, ein Satz der einen Slogan der FLN paraphrasiert, der auch von der nationalistischen Partei Mouvement pour la France benutzt wurde.

Es ist somit keine Überraschung, wenn in Frankreichs Städten nach den Wahlergebnissen die Gewalt explodiert ist. In Marseille zum Beispiel war die Stimmung aufgeladen, Polizisten gegen Demonstranten. Die Demonstration wurde Kulisse von urbaner Guerilla mit Tränengas-Bomben und hart eingesetzten Gummiknüppeln in den Händen der Polizisten, die zur CRS (die französische mobile Bereitschaftspolizei) und zur GIGN (Anti-Terror-Einheit) gehörten. Die Demonstranten antworteten mit Glasflaschen und hatten als stärkste Waffen ihre Überzeugung und ihren Hass. Herzlich willkommen in der Ära Sarkozy. **Julie Verdier** (Studentin an der Journalistenschule in Marseille)

Aus dem Französischen von Kathleen Schlütter



Purer Protest ist schick - „Dagegen“ verkauft sich eben besser

Karikatur: Hannes Gade

Jeder gegen jeden

Es hörte sich spektakulär an, was Berliner Studentenräte äußerten, anlässlich der Strafanzeige gegen 25 Berliner Studierende, die sich an einer Besetzung der Hamburger Landesvertretung beteiligt haben sollen. Friedlicher Protest werde kriminalisiert, heißt es. In einer Stellungnahme ist sogar eine gewisse Sorge um die Demokratie in Deutschland herauszuhören. Dennoch, mit einer derart aggressiven Vorgehensweise, wie sie Staat und Polizei gegenüber G8-Gegnern an den Tag legen, sind diese Vorfälle nicht vergleichbar.

Die Studentenräte haben insofern Recht, als dass die Definition Hausfriedensbruch in diesem Falle sehr

großzügig ausgelegt wurde und die Aufforderung der Polizei zur erkennungsdienstlichen Behandlung absolut unangemessen war. Doch was die Studiengebühren angeht, sind staatliche Repressionen weniger das Problem. Jedenfalls hat Wolfgang Schäuble (noch) nicht die Absicht bekundet, die Büros der StudentInnenRäte wegen des Verdachts auf Bildung einer terroristischen Vereinigung zu durchsuchen oder „verdächtige“ Studenten in Vorbeugehaft zu nehmen - dieses Privileg kommt bislang allein G8-Gegnern zu.

Nein, das Schlimme ist, dass solche Maßnahmen anscheinend gar nicht nötig sind. Denn wie sich ge-

zeigt hat, scheinen die Proteste gegen die Privatisierung der Bildung, außer den Studenten, niemanden in Deutschland zu interessieren. Gemeinsame Demonstrationen von Studenten, Schülern, Arbeitern und Angestellten gegen soziale Benachteiligung, wie sie es vor einem Jahr in Frankreich gab, sind in Deutschland unmöglich. Im Gegenteil: Hierzulande lässt sich eine Bevölkerungsgruppe gegen die andere ausspielen. Nachdem lange Zeit Sozialhilfeempfänger und Langzeitarbeitslose als „Sozialschmarotzer“ schlechthin galten, wurden diese bald von den Studenten abgelöst. Das Klischee vom Langzeitstudenten, der in aller Seelenruhe am Ar-

beitsmarkt vorbeistudiert und es sich dabei auf Kosten des Staates wohl sein lässt, hat sich in vielen Köpfen festgesetzt. Die Einführung von Studiengebühren ist deshalb bei vielen Nichtstudenten auf breite Zustimmung gestoßen. Vor einiger Zeit wurde in der Stuttgarter Zeitung ein junger Mann in Ausbildung zitiert, der Studiengebühren für „dieses arbeitsscheue Pack“, wie er die Studenten nannte, lauthals begrüßte. Als Entschädigung können wir unsere Wut dann an der nächsten Gruppe im Visier der öffentlichen Empörung auslassen - wie es aussieht, werden das wohl die Raucher sein ...

Martin Engelhaus (zu Seite 5)



Leserbriefe & Meinungen bitte an: meinung@student-leipzig.de

Die Ressorts erreicht ihr: politik, lifestyle, service, kultur, visuelles, wissenschaft
thema, chefredaktion, kleinanzeigen und dann einfach @student-leipzig.de anhängen



Das Erbe Rudi Dutschkes

Am 5. Mai gründete sich neuer Bundesverband linker Hochschulgruppen

Ohne ein großes Echo in der Medienwelt zu erzeugen, ereignete sich zu Beginn des letzten Monats in Frankfurt etwas Historisches: Knapp dreißig Jahre nach den Studentenprotesten Ende der 70er, gründete sich in Frankfurt am 5. Mai ein neuer bundesweiter Studierendenverband linker Hochschulgruppen. Nicht nur der Name „Die Linke.Sozialistisch Demokratischer Studierendenverband“ (Die Linke.SDS) erinnert an die Proteste von einst. Schon einmal gab es einen „Sozialistischen Deutschen Studentenbund“ (SDS) in der Bundesrepublik.

Der SDS, dem so prominente Personen wie Rudi Dutschke angehörten, war eine treibende Kraft der Studentenbewegung der so genannten 68er Generation. Nach dem Zweiten Weltkrieg als Hochschulverband der SPD gegründet, entfernten sich die Positionen der Studierenden zunehmend von ihrer einstigen Mutterpartei. Die Absage an sozialistische Ziele innerhalb der SPD und die programmatische Entwicklung hin zu einer Volkspartei, sorgten für die endgültige Abspaltung des SDS. Während die SPD den Weg in die Bürgerlichkeit antrat, radikalisierte sich der Studentenbund zunehmend.

Noch vor dem Gründungskongress von „Die Linke.SDS“ vor gut einem Monat, warnte der Bundesvorstand vom „Ring Christlich-Demokratischer Studenten“ (RCDS) Matthias Kutsch bereits per Pressemitteilung vor einer erneuten Radikalisierung der Studierendenschaft. Darin hieß es, der neue Verband würde ein trojanisches Pferd im Innern der deutschen Hochschullandschaft darstellen und zeige den Versuch der „Ex-Staatspartei der DDR“,

verstärkt Einfluss auf junge Akademiker zu gewinnen.

Sophie Dieckmann, Mitglied der Leipziger Hochschulgruppe der Linken und mittlerweile im Bundesvorstand von „Die Linke.SDS“ schmunzelt angesichts solch verbaler Attacken. Der neu gegründete Verband knüpft an eine Erfolgsgeschichte an. Der SDS hatte in den 70er Jahren maßgeblichen Anteil daran, dass an den Universitäten eine linke Hegemonie entstanden ist, die noch heute Bestand hat“, so Dieckmann, fügt aber hinzu: „Natürlich sind die Ausgangsbedingungen heute aber andere.“ Die Hochschulgruppen der Neuen Linken wollen aus den Fehlern der Vergangenheit lernen, die erfolgreiche Verknüpfung von Theoriediskussion und politischem Aktivismus des ehemaligen SDS aber als Vorbild für den Aufbau einer starken linken Studierendenbewegung nehmen. Mit Die Linke.SDS wird der Versuch

unternommen, kritische Wissenschaft an deutschen Hochschulen vor dem Aussterben zu bewahren, gegen Studiengebühren zu kämpfen und über die Folgen der Novellierung des Hochschulgesetzes zu informieren. Der bundesweite Dachverband erleichtert die Arbeit der regionalen Gruppen, Veranstaltungen und Seminare durchzuführen und unter den Studenten ein Bewusstsein für den eingetretenen Wandel an den Bildungseinrichtungen zu schaffen.

In den Fußstapfen der 68er

Neben den hochschulpolitischen Themen legt der Verband aber vor allem Wert darauf, sich nicht auf diese zu beschränken. „Der SDS war damals schon nicht auf die Hochschule begrenzt und bestimmte die

gesamtgesellschaftliche Diskussion“, so Dieckmann. In Zeiten hoher Arbeitslosigkeit und dem Abbau sozialer Sicherungssysteme zugunsten eines ungebremsen neoliberalen Wirtschaftsmodells, besteht für die Linke langfristig wieder die Chance in die Mitte der Gesellschaft zu gelangen. Ein entscheidender Unterschied zum Studentenbund der 68er ist hierbei die enge Bindung des neuen Bundesverbandes an die Partei „Die Linke“. „Damit verfügen wir über eine Verankerung in der arbeitenden Gesellschaft“, erklärt Dieckmann.

Vielleicht war das ein Hauptgrund für das Ende des SDS 1970. Zu weit hatte man sich entfernt von der Realität der arbeitenden Bevölkerung und die eigenen avantgardistischen Ansprüche zu hoch geschraubt. Die Vorzeichen haben sich gewandelt, darin sieht der neue linke Hochschulverband seine Chance.

Florian Fromm



Foto: Florian Fromm

So sehen motivierte junge Menschen aus, die Großes vorhaben

Gebührengegner

Nur wenige Minuten dauerte das Nörste von mehreren Gerichtsverfahren gegen Berliner Studenten, die von der Hamburger Landesvertretung des Hausfriedensbruchs beschuldigt werden.

Gleich zu Beginn der Verhandlung wurde entschieden, das Verfahren gegen Auflagen einzustellen. Die angeklagte Studentin muss 60 Arbeitsstunden ableisten, im Gegenzug gibt es aber keine Einträge ins Vorstrafenregister. Ähnlich endete ein zweiter Prozess, bei dem ein Strafmaß von 100 Arbeitsstunden festgelegt wurde. Die angeklagten Studenten hatten sich zusammen mit anderen Studierenden an einer Solidaritätskundgebung gegen Studiengebühren an Hamburger Universitäten vor der Berliner Landesvertretung der Hansestadt beteiligt. Als einige Protestierende, mit der Absicht ein Gespräch mit dem Leiter der Vertretung zu initiieren, in das Gebäude eindrangen, wurde dies jedoch als Hausfriedensbruch interpretiert und die Polizei gerufen. Zusätzlich erstellte die Hamburger Landesvertretung mehrfach Anzeige. Die beiden Studenten sind somit die ersten von insgesamt 25 „Angeklagten“, gegen die vor dem Berliner Amtsgericht Tiergarten verhandelt werden soll.

Die Anzeigen hatten im Vorfeld heftige Proteste von Seiten der Berliner Studentenräte und verschiedener politischer Plattformen wie ATTAC ausgelöst. Claudia Wrobel vom Studierendenausschuss der Freien Universität Berlin bezeichnete den Vorgang als eine „bewusste aber unnötige Kriminalisierung legitimer Prozesse“ und forderte die Hamburger Vertretung auf, die Anzeigen zurückzuziehen. Massive Kritik formulierte auch René Held vom ReferentInnenRat der Humboldt Universität in Berlin. „Dass Studierende, die ihr Recht auf freie Meinungsäußerung wahrnehmen, mit Anzeigen überzogen und damit mundtot gemacht werden, ist das eigentliche Unrecht und verdeutlicht, wie arg es um die Demokratie in Deutschland bestellt ist“, entretet er sich.

Ebenfalls kritisiert wurde das Vorgehen der Polizei, die sich nicht nur darauf beschränkte, die Personalien der Demonstranten festzustellen, sondern darüber hinaus polizeiliche Vorladungen zur „Erkennungsdienstlichen Behandlung“ versandte. Gegen diese Maßnahme, bei der unter anderem Fingerabdrücke genommen werden, leiteten die betroffenen Studenten dann juristische Schritte ein, woraufhin diese in einigen Fällen durch eine richterliche Anordnung für nicht rechtmäßig erklärt wurden.

Nach dem Ausgang der ersten beiden Verfahren zeigt sich René Held erst einmal erleichtert. „Diese Ergebnisse sind relativ glimpflich“, sagt er. Gleichzeitig erwartet er jedoch mit Spannung die nächsten Urteile. Denn einige unter den Studenten, die ebenfalls vor Gericht geladen wurden, hatten schon 2003 bei ähnlichen Protestaktionen Strafanzeige von der Berliner SPD-Zentrale erhalten. Martin Engelhaus

Hochschulrahmengesetz ade

Steht uns eine neue Kleinstaaterei im Hochschulbereich bevor?

Spätestens im Herbst nächsten Jahres soll das Hochschulrahmengesetz (HRG) fallen. Den Weg frei gemacht für die von der Union geplante Abschaffung hat die Bundesregierung am 9. Mai, indem sie die eingereichte Vorlage beschloss. Nur der Bundestag muss dem Gesetzentwurf nach der Sommerpause noch zustimmen. Damit würden die Kultur- und Wissenschaftshoheit der Bundesländer bis in die letzten Spitzen der Bildungsverantwortung gestärkt und die Landeshochschulgesetze zur zentralen rechtlichen Grundlage der Hochschulpolitik. Die bundesweiten Regelungen im HRG fielen ersatzlos weg und müssten auf Länderebene neu ausgehandelt werden. Ein kleinster gemeinsamer Nenner scheint außer über unverbindliche Kooperationen nicht mehr garantiert.

Zu den betroffenen Inhalten gehören Hochschulzulassung und -abschlüsse, aber auch Bestimmungen zu Qualitätssicherung und Mitspra-



Hier fällt die Entscheidung Foto: HP

cherechten. In der Konsequenz könnte die Kompetenzverschiebung zu einer Vielzahl unterschiedlicher Regelungen führen, die eine länderübergreifende Vergleichbarkeit der Studienbedingungen und Anerkennung von Studienleistungen in Frage stellen. Studentische Vertreter sehen einer Gesetzesauflösung dementsprechend äußerst kritisch entgegen. Für den StudentInnenRat (StuRa) der Universität Leipzig wird

darin ein gescheiterter Bildungsföderalismus offensichtlich: „Das bundesdeutsche Bildungssystem braucht einheitliche Regelungen bezüglich der Zulassungs- und Abschlusskriterien. In einer Zeit der Europäisierung der Studiengänge stellt die Abschaffung des Hochschulrahmengesetzes einen deutlichen Widerspruch zum Bologna-Prozess dar.“

Bereits jetzt sehen sich Studierende unterschiedlichen Länderbestimmungen gegenüber, die einen Studienwechsel erschweren und allgemeine Unsicherheit schaffen. Der Wegfall des Bundesgesetzes gäbe dieser Zersplitterung des deutschen Bildungssystems weiteren Aufwind. Studieninteressierte würden bei der Aufnahme eines Studiums und der Auswahl der Hochschule zusätzlich verwirrt und dadurch abgeschreckt.

Trotz dieser potentiellen Folgen gibt es auch Befürworter einer neuen Länderfreiheit im Hochschulwesen. „Schön, dass der Mentalitäts-

wandel in unserem Bildungs- und Forschungssystem nun auch das starre Korsett des HRG zu sprengen beginnt! Weg von altemodischen Zuständigkeiten, hin zu flexibleren, von Leistung und Wettbewerb getragenen Strukturen, das ist der einzig gangbare Weg in die Zukunft“, kommentiert Matthias Kutsch, Bundesvorsitzender des Rings Christlich-Demokratischer Studenten, die geplante Abschaffung.

Streit mit Auflösung nicht beendet

Ob sich dieser Wettbewerb auf Kosten des wissenschaftlichen Nachwuchses vollziehen wird, bleibt abzuwarten. Der Zuständigkeitsstreit zwischen Bund und Ländern im Hochschulbereich wird vermutlich auch mit einer Auflösung des HRG nicht beendet sein.

Juliane Ziegengest

Der wöchentliche Mordfall

Der „Tatort“ erobert die Bildschirme der Leipziger Kneipenlandschaft

Dicht gedrängt sitzen die Gäste der Leipziger Szenekneipe „Café Cantona“ an diesem Sonntag vor der Großbildleinwand. Nichts Ungewöhnliches eigentlich. Das Kulturcafé ist bekannt für seine Fußball-Liveübertragungen, schon zur WM 2006 fanden sich hier zu jedem Spiel zahlreiche Fußballfans ein. Obwohl der durchschnittliche „Cantona-Gänger“ wohl nicht dem Prototypen des Fußballproleten entspricht, häufig dem studentischen Milieu entstammt und lieber den Bayern als den Bayern die Daumen hält, ist an diesem Sonntag etwas anders in der Kneipe zwischen Bayrischem Platz und Leipziger Innenstadt. Kein Lärm, keine Rauchschnaden und ein erheblich gesteigerter Anteil weiblicher Besucher. Der Raum ist bis auf den letzten Platz gefüllt und alle starren auf die große Leinwand und den zusätzlich angebrachten Fernseher gegenüber der Theke. Man könnte eine Stecknadel fallen hören, tönte da nicht diese eingängige Stimme durch den Raum, mit einem unverkennbaren österreichischen Akzent. Die Stimme des Schauspielers Harald Krassnitzer. Seit 1999 spielt er den Wiener Tatortkommissar Moritz Eisner. Kein Fußball also. Im „Café Cantona“ herrscht Krimi-Zeit.

Die Tatort-Manie unter Studenten ist nichts Neues. Im ganzen Bundes-

gebiet trifft man sich Sonntagabend, kocht gemeinsam und schaut sich den aktuellen Fall der öffentlich-rechtlichen Krimireihe an. Eine Art wöchentliche Zeremonie, die viele von ihren Eltern kennen.

Neu ist nur, dass der Trend nun die Leipziger WG-Zimmer verlässt und zum Kneipenritual heranwächst. Neben dem „Café Cantona“ flimmert im „Besser Leben“ in Schleußig der Tatort über den Monitor. „Anfangs war sonntags nach der Bundesligaübertragung nicht viel los, der Tatort lief eher zur Unterhaltung der Belegschaft“, sagt Christian Seyd, einer der drei Teilhaber des „Café Cantona“. Lachend fügt er hinzu: „Mittlerweile habe ich manchmal das Gefühl, nachdem die Männer Fußball geschaut haben, kommen die Freundinnen, um sich den Tatort anzusehen.“

Leben des Kommissars zieht Frauen an

Auch an diesem Abend sind es mehrheitlich Damen, die bei einem Glas Wein, dem charmanten österreichischen Kommissar dabei zusehen wie er auf Verbrecherjagd geht und sein zerrüttetes Familienleben wieder in Ordnung bringt. Der Andrang richtet sich meist nach der Re-

gion, in welcher der Tatort spielt. „Mir scheint es so zu sein, dass der Münchner Tatort besonders viele Leute anzieht“, so Seyd. Im „Café Cantona“ freut man sich über die „Tatort-Abende“. Sozusagen ein Selbstläufer. „Wir haben das nicht

großartig beworben, außer mit ein paar wenigen Flyern an unsere täglichen Gäste“. Offenbar hat es sich herum gesprochen: So werden sicher auch am kommenden Sonntag wieder etliche Partygeschädigte des Wochenendes zusammenkommen, um

ihrem Dasein ein gewisses Maß an Ordnung zu verpassen: Mit dem Tatort als Fixpunkt des Lebens. Gemeinsam kultiviertes deutsches Fernsehen verfolgen und sich ein bisschen wie zu Hause fühlen, neben Mama und Papa ...

Florian Fromm



Foto: Florian Fromm

Nachdem die Männer Fußball geschaut haben, kommen die Freundinnen um Tatort zu sehen

Anzeige

easydate.de
verlieb dich einfach ...

easy anmelden ... kostenlos für alle
easy suchen ... für jeden den richtigen Partner
easy finden ... und easy daten

Ra(t)d gesucht

Hilfe zur Selbsthilfe für Studenten und ihre Fahrräder

Wer sein Fahrrad liebt, der schiebt. Zumindest wenn es kaputt ist. Für die meisten Studenten ist in so einer Situation guter Rat teuer. Mit dem neuen „Radgeber“ hat an der Härtelstraße, Ecke Windmühlenstraße, eine Fahrradwerkstatt eröffnet, in der es genau diesen Rat kostenlos gibt.

Nikita Pevzov, selbst Student, hat den Job übernommen und steht mit Rad und Tat zur Seite. Die „Kunden“ werden hier nicht am Fließband abgefertigt, denn in freundlicher Atmosphäre kann jederzeit seine Hilfe in Anspruch genommen werden. Richtig, Hilfe: Denn das Radgeber steht für seinen abgewandelten Namen: Rat geben. Im „Radgeber“ gibt es in erster Linie Anleitung zur Selbsthilfe. Wobei Pevzov auch gern ganz unkapitalistisch zur Reparatur mit Schraubenschlüssel und Inbus handwerklich beiträgt, wenn er Zeit hat. Nur zu oft wird die Werkstatt von Studenten mit ihren Plattfüßen überrannt. „Ich helfe schon gern, aber man sollte sich Freunde mitbringen“, empfiehlt er.

Der erste Eindruck ist, dass die Räumlichkeiten schlicht gehalten sind. Dafür aber auch übersichtlich. Beim Stöbern fällt auf, dass es an nichts fehlt: Reparaturbänke, Werkzeuge, Schraubstöcke, Schläuche und Mäntel, sowie Schrauben, Muttern und was das Bastlerherz sonst noch begehrt. Selbst Anleitungen zur Installation und Erklärungen, welches Teil denn nun was am Fahrrad ist, hängen in Form von Zeichnungen aus. Jeder kann sich in Eigeninitiative zurechtfinden ... So auch die nächste Studentin (siehe Foto), die ganz selbstverständlich ihr Rad aufbockt und sich sogleich ans Flickern ihres Vorderrads macht. Pevzov, nicht weit entfernt, hilft so gut er kann, während er gleichzeitig auf das Problem einer weiteren Hilfesuchenden hört. Im Eingangsreich warten auch schon die nächsten Hobbybastler mit ihren Rädern.

Die Idee zur Eröffnung einer kostenlosen Reparaturwerkstatt kam den Leipziger Fahrradhändlern „Rückenwind“ und „Radkombinat“ als Gemeinschaftsentschluss. „Wir haben uns zusammengesetzt und überlegt das zu eröffnen, die Idee hat sich gemeinsam herauskristallisiert“, erklärt Pevzov, dem der Vorschlag, die Werkstatt zu leiten, unterbreitet wurde. „Ich habe schon vorher in einem Fahrradladen gearbeitet“, so seine Begründung, wie er zu dem Job gekommen ist. Viele Studenten sind auf Fahrrädern unterwegs und haben das Problem, sie nicht repa-



Hobbybastler am Werk

Foto: cd

rieren zu können. Wer nicht gerade handwerklich begabt ist, muss meist die Hilfe eines Fachmanns in Anspruch nehmen und zahlt dafür entsprechendes Geld. Nur die Wenigsten können sich das leisten.

Finanziert wird das Unternehmen über das Studentenwerk aus dem Semesterticketfond. Der Fond setzt sich zusammen aus einem Sockelbetrag, den jeder Student normalerweise bei Immatrikulation beziehungsweise Rückmeldung zahlt. Teils jedoch sind auch „Rückenwind“ und „Radkombinat“ als Sponsoren beteiligt. Weil die Finanzierung auf dem Sockelbetrag basiert, ist das Radgeber aber nur für Studenten zugänglich. Wer sein Rad also reparieren möchte, braucht seinen Studentenausweis. Die Öffnungszeiten sind Montag bis Freitag von 14.00 bis 18.00 Uhr.

Christian Dohrmann

Das Existenzrecht jenseits der Lohnarbeit

„Explodierende Pottwale“ wird am Schauspielhaus Leipzig uraufgeführt

Marcel möchte sein Leben ändern, sich zurückziehen und sich auf das Wesentliche besinnen. Endlich will er mit seiner Frau Janine das verfallene Elternhaus wieder herrichten, Kinder haben und, um sich nur noch der Familie widmen zu können, aus dem Job aussteigen. Familienidyll statt Karrierekampf. Der neue Lebensentwurf wird jedoch torpediert von Cousin Tom, der plötzlich mit Kind und Kegel auf der Schwelle steht und ständig seine berufliche Überlegenheit demonstriert. Auch Janine fällt Marcel in den Rücken. Sie will keinen Hausmann und versteht nicht, dass Marcel im Arbeitsleben keine Erfüllung findet.

„Explodierende Pottwale“ wird am 6. Juni im Theater hinterm Eisernen im Schauspielhaus uraufgeführt. Es ist das erste Nichtauftragswerk des Autors Lukas Holliger. Das Stück brachte dem Schweizer Nominierungen sowohl für den Heidelberger Stückpreis als auch für den Kleistpreis ein.

Der Titel, „Explodierende Pottwale“, bezieht sich auf eine Zeitungsnachricht über die Leiche eines Pottwals, die beim Abtransport aufgrund der gebildeten Zersetzungsgase explodierte. Ebenso wie im Pottwal gärt es in Protagonist Marcel. „Das paranoide Gefühl der Auflösung der Realität in lauter Szenarien, die man immer schon gefürchtet hatte, steht dem Wunsch gegenüber, das Leben neu zu ordnen.“, sagt Lukas Holliger über sein Stück. „Was wäre das richtige Suchen nach der eigenen Identität?“, hatte er sich immer wieder gefragt, während er das Stück verfasste. Es wirft nicht nur diese, sondern eine Reihe von „Fragen auf, die man sich selbst stellen kann“,

meint der Darsteller der Hauptfigur des Marcel, Michael Schrodtt. Definiert sich das eigene Leben über die Arbeit? In unserer Gesellschaft bestimmt sich der Status durch äußerliche Fakten: Geld, Arbeit, Familie. Andreas Keller, der den ekligen Tom gibt, fasst es so zusammen: „Man hat ein Kartenhaus aufgebaut.“ Was passiert, wenn es einstürzt? Marcel versucht, aus dem sinnentleerten Alltag auszubrechen. „Es gibt ein Existenzrecht jenseits der Lohnarbeit!“, sagt er.

Die Pioniere der Moderne ...

Regisseur Wulf Twiehaus zeigt sich besonders begeistert vom „extrem klug gebauten Text“ und den geschlossenen Dialogmomenten, in denen sich die Ängste und Paranoia des Stückes verdichten. Tom prahlt zwar mit seinem Beruf, hat diesen aber in Wirklichkeit gerade verloren. Er philosophiert über die Bedrohung der westlichen Welt durch die wachsende Wirtschaftsmacht Chinas. So führt die Paranoia dazu, dass Marcel sich im zweiten Teil des Stückes in den „gefürchteten Szenarien“ wieder findet. Er hat sich in seinen verstorbenen Nachbarn verwandelt, die Angehörigen sind plötzlich Chinesen und ihm schlecht gesinnt. Marcel ist der einzige, der sich an die vorherige Welt erinnern kann. Umgeben von den „schlimmstmöglichen Personen“ hat sich Marcel zwar seine Identität bewahrt, zu einem stabilen Dasein findet er jedoch nicht zurück.

„Explodierende Pottwale“ be-

schäftigt sich mit Problemen der zeitgenössischen westlichen Gesellschaft. Zum einen steht die Sinnuche, zum anderen die Bedrohung durch Technisierung und Globalisierung. Autor Holliger bezieht die Impulse für seine Stücke aus Fundaschen. Er sammelt verschiedene Materialien und schaut „was passiert“. So haben sich oben genannter Zeitungsartikel, die Frage um die Erbschaft des Hauses der Urgroßeltern und verschiedene Berichte über den Aufstieg Chinas zu „Explodierenden

Pottwale“ verbunden. Es ist Holligers erstes Stück, das aufgeführt wird. Nach den Preisnominierungen wurde es ruhig um sein Drama und Holliger hatte fast die Hoffnung auf eine Inszenierung aufgegeben, als er einen Anruf aus Leipzig erhielt. Mit 17 begann er zu schreiben und studierte danach Germanistik, Geschichte und Kunstwissenschaft - eher eine „Verlegenheitslösung“. Auch heute kann er nicht vom Schreiben allein leben, er arbeitet außerdem beim Schweizer Radio.

Er findet es faszinierend, dass er während des Verfassens der völlige Gegensatz zu Protagonist Marcel war. Er war auf der Suche nach einer Festanstellung und trug sich nicht mit dem Gedanken an Kinder. Er wollte das, was Marcel hat und aufgeben will.

Eva-Maria Kasimir

Uraufführung: 6. Juni, Theater hinterm Eisernen, Bosestraße 1
student! verlost einmal zwei Freikarten für den 27. Juni. Mailt an: chefredaktion@student-leipzig.de



Foto: Eva-Maria Kasimir

Marcel ist verzweifelt, sein Leben ein Chaos und seine Verwandten verwandeln sich in Chinesen

Die Narren bekennen Farbe

Kreativer Straßenprotest rebellischer Clowns



Foto: wendlandclown.twoday.net

So haben alle Spaß vorm Polizeirevier

Sie laufen ihrem Ellenbogen, ihrer Nase oder ihrem Bauch hinterher. Seltsame Bewegungen werden ausprobiert. Alternative, politisch interessierte junge Menschen, darunter viele Studenten, lernen ihren Körper zu lockern, aus sich herauszuziehen, zu beobachten, sich in andere hineinzuversetzen und schließlich nachzuziehen.

Der Workshop Basis Rebel Clown Training im Mai in Plagwitz bereitete

die dort Versammelten auf eine Protestform vor, die einmal anders ist. Protestieren als Clown. Zwischen den praktischen Übungen werden Inhalte und Philosophie vermittelt. Durch den Rollenwechsel stehen Muster zur Verfügung, seine Meinung auf der Straße kreativ kundzutun. In die Haut eines (vermeintlichen) Narren zu schlüpfen, lässt die Kritik weniger aggressiv, dafür subtiler wirken. Jeder Aktivist denkt sich eigene

individuelle Aktionen aus, ist dabei trotzdem von der Gruppe geschützt. Die kleinen Aktionsgruppen, gaggles (deutsch Horde, Schar) genannt, sollten aus fünf bis zwölf Leuten bestehen, die sich möglichst nicht fremd sind. Sie sind leicht zu erkennen: bunt geschminkt, witzig-schillig gekleidet mit den typischen Clownsattributen inklusive Ziegelsteinen aus Schaumstoff oder Wurfgeschossen aus rosa Wattebällchen.

Zivilen Ungehorsam üben

Die Bewegung Clandestine Insurgent Rebel Clown Army (CIRCA), versteht sich als friedliche Aktionsgruppe, die sich das parodistische Element zu Nutze macht, um zivilen Ungehorsam zu üben. Die Grenzen auch bei dieser Form des Protestes, die sich seit vier Jahren von England aus verbreitet, sind nicht scharf umrissen. Obwohl das Konzept gewaltfrei gedacht ist, entscheidet jedes gaggle, wie weit es gehen soll. Wenn Staatschützer nachgeäfft, sogar be-

rührt werden, wenn der Sicherheitsabstand zwischen Polizei und Demonstrierenden überschritten wird, wann überschreitet dann der Bürger hinter der Maske seine Rechte?

Bei manchen Demonstrationen ist es verboten, das Gesicht zu vermummern oder sich bis zur Unkenntlichkeit zu schminken. Viel hänge dabei von der Toleranz der einzelnen Einsatzkräfte ab, berichtet ein Teilnehmer des Rebel Clowns Training, der schon einige Erfahrungen in Berlin gesammelt hat. Was ihn faszinierte, (seinen Namen wollte er wegen des bevorstehenden G8-Gipfeltreffens nicht preisgeben) sei die Möglichkeit, sich kreativ einzusetzen, nicht einer Gruppe mit Banner hinterher zu laufen, sondern selbst produktiv zu sein. Sie sind nicht nur dagegen, sondern stellen einen Gegenvorschlag zum polizeilichen Schutzwall dar, der sich nach Meinung einiger Protestanten all zu ernst nimmt. Die Hierarchien im Machtsystem wollen aufgebrochen werden.

Wer am 24. Mai 2007 ein Zeichen gegen einseitig wirtschaftlich orientierte Stadtentwicklung setzte, kon-

nte die Wirkung sehen. Bei der Demonstration „Stadt für alle - Gegen Privatisierung, Ausgrenzung, Überwachung!“ quirlten die Rebel Clowns durch den Protestzug, putzten mit knallgelben Wischmobs an Zweirädern und riefen „Unsere Stadt muss sauber werden!“. Nicht nur die stillen Meinungsäußerer wurden miteinbezogen, sondern auch die Staatschützer in Kampfmontur. Einmal imitiert, verstärkt sich der Eindruck, dass die martialische Schlagstockausrüstung gegenüber den gelassen fahrradschiebenden Menschen nicht einer gewissen Lächerlichkeit entbehrt.

Inspirierendes und friedliches Zeichen

Mit dieser herausfordernd - komischen Rebellion ziehen viele Clowns dieser Tage nach Rostock und Heiligendamm, um ein inspirierendes und friedliches Zeichen zu setzen. Um zu provozieren und im selben Moment die geladene Atmosphäre zu entspannen.

Melanie Willmann

Und sie funktioniert doch!

Studentische Selbstverwaltung wie aus dem Bilderbuch - das Kunstfestival StuRa CultuRa



Foto: Bert Hähne ELC/BLITZ

Thomas Seifert und zwei seiner Helferinnen: Katrin Haase und Maxi Kretschmar (von links)

Dreitausendfünfhundert - mit dieser Zahl hat sich Thomas Seifert einiges vorgenommen. Er will versuchen 3500 Besucher auf eine Veranstaltung zu locken: das „StuRa CultuRa - festival studentischer Kunst“. Eigentlich ist das Festival

noch keins, da sich ein Festival durch seine Regelmäßigkeit auszeichnet und „StuRa CultuRa“ in diesem Jahr erst Premiere feiert. Trotzdem: Die Fülle an studentischer Kunst und die Dauer von einer Woche reichen wohl auch für dieses

Prädikat. Vom 2. bis zum 8. Juli bietet der Stura mit „StuRa CultuRa“ eine Möglichkeit für studentische Künstlerinnen und Künstler, sich in einem völlig neuen Rahmen zu präsentieren und gleichzeitig allen Besuchern des Festivals zu zeigen,

wie viel Kunst es an der Uni und den Hochschulen Leipzigs eigentlich gibt. „Die Idee war es, schon vorhandene Kunstformate in das Festival zu integrieren, alles konzentriert in einer Woche zu zeigen und außerdem neue Formate einzubringen“, erklärt Kulturreferent Seifert. So stehen der bekannte Populärmusikabend der Kunstpädagogen, die Stura Intensivstation oder auch die altbekannte Saugkultur neuen Projekten gegenüber, die nur im Rahmen von „StuRa CultuRa“ stattfinden werden: ein Bandcontest, Foto- und Kunstausstellungen, Kurz- und Experimentalfilmreihen, ein Lesemarathon und vieles mehr.

„Ich bin total begeistert, wie viele Leute sich für die Idee engagieren“, sagt Seifert. „Nachdem ich vor allem in den musischen Fachschaftsräten herumgefragt hatte, was man sich dort so vorstellt, war die Bereitschaft sehr groß, Arbeit zu übernehmen.“

Erstaunlich findet Seifert es auch, dass ihm so viele Helfer unentgeltlich beistehen: „Ein Beweis dafür, dass studentische Selbstverwaltung funktioniert“, meint er stolz. Allein hätte er das Programm allerdings auch kaum auf die Beine stellen können, denn es ist geplant immer ungefähr zwei bis drei Veranstaltungen an verschiedenen Orten parallel laufen zu lassen. In Planung sind die Moritzbastei, das Kulturbundhaus, die Connewitzer Kammerspiele, das Geisteswissenschaftliche Zentrum (GWZ) und viele mehr. Außerdem gibt es an jedem Tag ei-

nen Höhepunkt, wie eben den Bandcontest, den Theaterwettbewerb „Hin & Kunst“ oder zum Abschluss das Konzert der Berliner Band Tele, mit Dresdner Unterstützung von Polarkreis 18. Beide Bands gehören zu den wenigen Nicht-Leipzigern, die an „StuRa CultuRa“ mitwirken.

Große Kunst zu kleinen Preisen

Diese Höhepunkte seien es dann auch, die jeweils etwas kosten würden, erklärt Seifert und fügt hinzu: „Natürlich werden wir versuchen die Preise möglichst klein zu halten und außerdem viele Programmpunkte kostenlos veranstalten.“ Ein komplettes Festival-Ticket zu 10 Euro soll es auch geben - studentische Kunst zu studentischen Preisen.

Ob das als Anziehungspunkt reicht? „Die 3500 Besucher sind sehr geschätzt“, meint Thomas Seifert, „ich kann nicht sagen, wie es aussehen wird, gerade weil „StuRa CultuRa“ genau in die Woche vor die Prüfungsvorbereitung fällt.“ Das, so Seifert, könne sich als Vorteil oder Nachteil entpuppen: Auf der einen Seite müssten sich die Studenten zwar vorbereiten, andererseits haben sie so Gelegenheit, sich vor der stressigen Zeit noch einmal zu entspannen und die Seele baumeln zu lassen.

Anne Dietrich

www.stura.uni-leipzig.de

Der Rattenschwanz des Musikmarkts

Chris Anderson erklärt, warum der Ladenhüter aussterben wird

Er hat den Musikmarkt auf den Kopf gestellt. Und dafür hat er keine Platte aufgenommen, er ist auch nicht auf den großen Bühnen aufgetreten - Chris Anderson spielt nicht einmal ein Instrument. Stattdessen hat der Chefredakteur des US-amerikanischen Internet-Magazins „Wired“ einen einzigen kleinen Artikel geschrieben und wenig später zum selben Thema ein Buch veröffentlicht. Es heißt „The long tail“ und vertritt eine simple These: Die Bestseller des Mainstreams wie ein Eminem oder Robbie Williams sind von gestern, die Zukunft des Musikmarktes liegt in seinen unzähligen Nischen.

Wenn eine kleine Vorstadt-Band postmodernen Punkrock aufnimmt oder ein begabter Junge vom Land mit seinem Laptop den Techno neu erfindet, gehören diese Künstler zum so genannten „long tail“ der Nachfragekurve auf dem Musikmarkt. Das ist jener „Rattenschwanz“ des Musikmarktes, der sich unterhalb der Grenze zum Profit abspielt. Bisher war die Antwort der großen Musiklabels auf das Begehren solcher Künstler nach einem Plattenvertrag stets dieselbe: „Sorry Leute, mit eurer komischen Musik können wir kein Geld verdienen!“. Diese Aussage entpuppt

Anderson in seinem Buch als dumme Lüge - und er rechnet es selbstverständlich vor.

Unverkäufliche Musik gibt es nicht

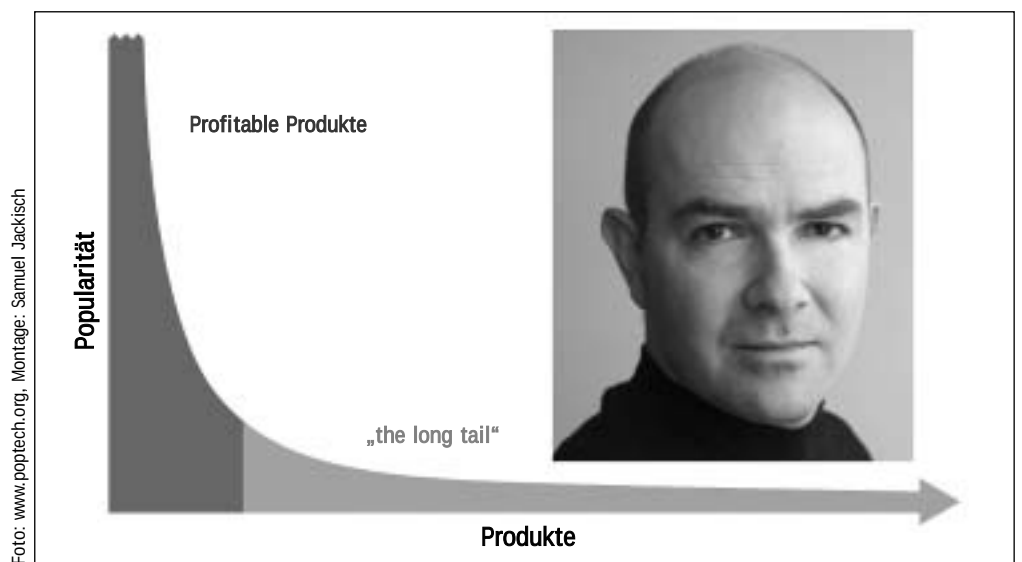
Bisher galt für den Plattenladen an der Ecke wie für den Entertainment Mega Store dieselbe Maxime: Auf Grund begrenzten Platzes in den Regalen können diese Läden selbst nur einkaufen, wonach beim Kunden eine große Nachfrage besteht. Dieses Prinzip wurde in den letzten zehn Jahren auf die Warenhäuser im Internet einfach übertragen. Dort, so sagt Anderson, gebe es aber gar keine Regale. Die Kosten für den Transport, die Ladenmiete, die Lagerung, das Verkaufspersonal oder hübsche Einkaufsstützen fallen im Netz weg. Mit denjenigen unendlich vielen Artikeln, nach denen jeweils nur ein sehr kleiner Teil der Kundschaft nachfragt, ließe sich deshalb theoretisch in der Summe wesentlich mehr Geld verdienen als mit den wenigen echten Kassenschlagern.

Ohne darauf gesondert einzugehen, hat Anderson aber noch ein Phänomen des Musikmarktes erklärt. Man

muss sich nämlich fragen, ob (scheinbar) alle Leute einen Justin Timberlake wirklich mögen, weil der so tolle Musik macht. Oder ob sein kommerzieller Erfolg in Wirklichkeit nur daher rührt, weil Radio, Fernsehen, Presse und Musikläden gar nichts anderes übrig bleiben, als eine Nachfrage beim Kunden anzunehmen, weil der schließlich nichts anderes kennen

kann. Die regelmäßig veröffentlichten „Charts“ spiegeln nämlich nur den Einkauf der Plattenläden wieder, nicht aber, was der Kunde tatsächlich gern gekauft hat oder - noch wichtiger - er tatsächlich gerne kaufen würde, hätte er die Möglichkeit dazu. Die meisten Nischenkünstler haben auf den großen Plattformen im Netz nämlich bisher keine Chance, ange-

boten zu werden. Man darf sich natürlich fragen, was dieses Buch nun verändern wird. Anderson selbst verlangt vom Musikmarkt der Zukunft unumstündlich direkt: „Mache mir alles verfügbar und hilf mir dann, es zu finden.“ Sich diesem Kundenwunsch anzupassen, hat er nun das beste Argument geliefert. Es lässt sich damit viel Geld verdienen. **Samuel Jackisch**



Chris Anderson und seine namensgebende Idee: der unendliche lange „long tail“ des Musikmarkts

Von der Ökonomie des Sozialismus

Juana Perke erinnert sich an ihr Studium an der Uni Leipzig vor 20 Jahren



Foto: ZDF

Mit ihrem Studium kann Juana Perke heute nichts mehr anfangen

Schöne, hohe Gebäude, schnelle Fortbewegungsmöglichkeiten innerhalb der Stadt und die freundlichen Sachsen: Viele Gründe, die die damals 19-Jährige Juana Perke von Cottbus nach Leipzig zogen.

1984 begann sie in der Messestadt Wirtschaftswissenschaften an der Universität zu studieren. „Das Studium war sehr verschult und wir hatten kollektive Stundenpläne“, erzählt sie. Ein „typisches“ Studentenleben, von dem ihre jetzigen Kollegen aus dem „Westen“ vor-schwärmten, hatte Perke also nicht. Die Vorlesungen und Seminare begannen dabei meist früh am morgen und gingen nahezu acht Stunden. „Das Studium war zeitlich gesehen sehr komplex und so gab es kaum große Zwischenräume.“ Hinzu

kommt, dass es Anwesenheitslisten gab, selbst in Vorlesungen hatten die Professoren so einen Überblick darüber, wann wer da war.

Im Studium der Wirtschaftswissenschaften wurde Mitte der 80er Jahre noch stark der Marxismus-Leninismus gelehrt. „Ich kann mich noch daran erinnern, wie wir in der Deutschen Bücherei immer Bücher gewälzt haben“, so Perke. Die Ökonomie des Sozialismus wurde rauf und runter erzählt. „Für die Ökonomie des Sozialismus gab es jedoch keine Lehrmaterialien. Begründet wurde es damit, dass sich alles im Umbruch befinde“, schmunzelt Perke. „Man lebte wie in einer Luftblase.“ Sie studierte zwar Ökonomie und wusste wie alles laufe und konnte auch rechnen, wie lange die Deut-

sche Demokratische Republik noch bestand haben würde, aber an einen baldigen Untergang glaubte Perke nicht.

Zwischen Studium und Schauspielerei

Ihren Studiengang, Wirtschaftswissenschaften, schätzte sie auch schon damals als recht bieder ein: „Viele Frauen studieren das Fach. Viele hatten zu Hause ihren Freund, fuhren am Wochenende so meist nach Hause und ließen es unter der Woche auch nicht krachen.“ Sie selbst blieb jedoch mehr und mehr in Leipzig. Die Stadt wurde ihr Zuhause. Bis sie ihre erste eigene Wohnung hatte, dauerte es jedoch: „Die ersten beiden Jahre habe ich im Wohnheim in der Johannes-R.-Becher-Straße gewohnt.“ Zunächst war sie in einem Vier-Mann-Zimmer bis sie zu den Älteren im Wohnheim gehörte und in ein Zwei-Mann-Zimmer ziehen konnte. Im Wohnheim fand Perke jedoch kaum Ruhe und ging deshalb lieber in die Deutsche Bücherei oder die Universitätsbibliothek und wertete dort Material für ihr Studium aus. Ihre wenige Freizeit verbrachte sie am poetischen Theater im Beyerhaus. Oft gab es Proben. Dies konnte sie sich zeitlich aber nur erlauben, weil sie nebenbei nicht arbeiten gehen musste. „Schauspielerinnen wollten ich allerdings keine werden. Mein Vater fand den Beruf nicht toll. Er sagte immer, ich solle etwas Richtiges lernen.“

Mit ihren Freunden aus der Schauspielergemeinschaft konnte sie auch dieses

für Studenten typische Partyleben führen. Partys gab es unter anderem im Beyerhaus oder im Academixer. Doch sie konnte mit ihnen nicht nur ihrem Hobby nachgehen oder zu Hause kochen. Sie halfen ihr auch oft. Beispielsweise als es darum ging ihre erste eigene Wohnung zu finden. „Es war schwierig eine Wohnung zu finden. Am Ende bin ich dann über zig Ecken in die Wohnung einer Freundin gezogen.“ Perke unterschrieb aber nicht den Mietvertrag als neuer Mieter. Sie war eher der Untermieter von der Freundin. Auch nach ihrem Studium, gegen 1988/1989, halfen die Kontakte, die sie im Theater knüpfte, um beruflich Fuß zu fassen: „Ein Bekannter gründete um die Wendezeit eine Fernsehgesellschaft.“ Perke hätte damals alles gemacht, beim Statthalten angefangen bis hin zum Kaffeekochen. Sie arbeitete zwar bereits schon ein knappes Jahr in einer Firma, aber dort wollte sie so schnell wie möglich weg. „Es war eine typische Wendekarriere“, sagt sie rückblickend. Durch die neu geknüpften Kontakte entfachten sich neue Beziehungen. So kam Perke schlussendlich beim Zweiten Deutschen Fernsehen an und heute moderiert sie dort „blickpunkt“, eine Serie, die „mitten aus dem Leben berichtet“. Am meisten mache es ihr dabei Spaß, wenn einmal im Jahr die Sendung draußen ist und so der Kontakt mit den Zuschauern gegeben ist.

Ihr Studium bringt ihr dabei jedoch nichts. Doch sie bereut es nicht: „Trotz der Verschulung habe ich so viel Selbsterfahrung gesammelt, konnte meine Zeit einteilen und alles strukturieren.“

Franziska Böhl

Leipzig in den Ohren

Wir haben lange darauf gewartet und wir sind nicht enttäuscht worden. Die Compilation „Who put the L in leipzig“ ist da. Herausgekommen ist ein sehr hörbarer Querschnitt der städtischen Musikszene mit einer wilden Mischung aus Elektro und Indie. Oder, wie es im Booklet heißt: „Schubladen aufreißen und alles durcheinander bringen macht Spaß.“ Somit ist die Frage nach dem „L“ nicht geklärt, aber das Tanzbein darf geschwungen werden. **ks**

Die Record Release Party ist am 29. Juni im Ilse Erika mit The Electrons und Marie & the Testicles

Theater - schön und schnell

Am 8. und 13. Juni finden im Beyerhaus zwei Theaterabende der etwas anderen Art statt. Fünf Leipziger Theatergruppen bieten Stücke dar, die eine Länge von 15 Minuten nicht überschreiten dürfen. KURZtheater nennt sich das Ganze. Diese experimentelle Form des traditionellen Theaters soll nun auch den Leipziger Kulturbetrieb bereichern **ff**

Am 8. und 13. Juni werden im Beyerhaus jeweils fünf Theatergruppen zu bewundern sein. Beginn ist um 20 Uhr.

Spanischer Sonntag

Die Passage Kinos laden am 17. Juni zu einer spanischen Sonntagsmatinee ein. Neben der Vorführung des Films „Iberia“ der spanischen Regielegende Carlos Saura gibt es auch eine Ausstellung rund um die iberische Halbinsel zu bewundern. Organisiert wird die Veranstaltung vom Forschungsseminar der Kunstgeschichte „Spanien in der Fotografie“. Die Studenten zeigen Teile von „Mythos und Wirklichkeit in der Fotografie – Von Barcelona in die Extremadura“, einer Ausstellung, die ab 2. Oktober im Haus des Buches Leipzig zu sehen sein wird. **ff**

Sonntag, 17. Juni, 10.30 Uhr in den Passage Kinos mit Wein und Tapas für sieben Euro www.spanien-fotografie.de

Ideen für die Lausitz

Im Rahmen des Projekts „Gründerakademie“ organisieren Studierende der HS Zittau/Görlitz einen Grafikwettbewerb. Bis zum 29.06 können Studierende und Absolventen sächsischer Hochschulen ihrer Kreativität freien Lauf lassen. Das Thema lautet „Gründerregion Lausitz - Vision und Wirklichkeit“. Auf den Gewinner wartet der mit 1.500 Euro dotierte GründerKunstpreis. Alle Werke werden anschließend in den Räumen der Hochschulen Zittau und Görlitz ausgestellt **ff**

www.gruender-lausitz.de

Faszinierender Orient

Der eurient e. V. präsentiert die Arabischen Filmtage jenseits gängiger Klischees

Frauen mit Kopftuch, Autobomben, die Mauer von Palästina – für viele charakterisiert das die arabische Lebenswelt. Dass es im Nahen Osten und Nordafrika auch eine Realität abseits dieser Themen gibt, zeigen die erstmalig stattfindenden Arabischen Filmtage im UT Connewitz.

Vom 11. bis 16. Juni werden eine Woche lang orientalische Spielfilme zu sehen sein, bei denen, anders als sonst, nicht die politischen und gesellschaftlichen Konflikte die Hauptakteure sind. Vielmehr sind es ganz verschiedene persönliche Geschichten, die erzählt werden. „Es geht uns darum, das Gute und Schöne zu zeigen. Das ganz normale arabische Leben“, sagt Mitorganisatorin Karolin Sengebusch vom eurient e. V., einem Leipziger Verein für transmediterranean Kulturdialog zwischen arabischer Welt und Europa.

So bunt und vielseitig wie die arabische Kultur selbst, ist auch das Filmprogramm. Da geht es um den Ägypter Ali, der seinen Traum vom Theater verwirklichen will, oder in „Das schlafende Kind“ um die

schwangere Zeinab aus Marokko. Auch das abenteuerliche Leben dreier Jugendlicher im Beirut der 70er Jahre wird dargestellt, genau wie der dörfliche Alltag einer jungen Tunesierin. Dass in seiner Heimat Ägypten zum großen Erfolg gewordene Sozialdrama „The Best Times“ ist dabei zum ersten Mal überhaupt in Deutschland zu sehen. Alles in allem ein mehrschichtiger Einblick in die Filmwelt von Nahost und Nordafrika.

Ungewohnte Blickwinkel

Es ist außerdem eine bewusste Entscheidung gegen die „politisch orientierten Dokumentationen, die sonst den arabischen Film hierzulande repräsentieren“, betont Karolin Sengebusch. Und das nicht nur, um sich von ernsten Nachrichtenthemen zu lösen, sondern auch um eine andere Art der Filmkunst erlebbar zu machen. „Arabische Filme sind so anders als europäische oder

amerikanische. Der Schnitt ist ganz anders, die Szenen sind länger – man wird förmlich in die Handlung hineingezogen“ erklärt Amal El-Abd vom Verein Arabischer Studenten und Akademiker (VASA), der die Filmtage unterstützt. Alle Filme werden in ihren Originalsprachen mit deutschem beziehungsweise englischem Untertitel gezeigt, das heißt vor allem in Arabisch, aber auch Berberisch und Französisch. Ein Aspekt, der den Zuschauer zusätzlich in die Welt des Orients versetzt. Im Rahmen der Filmtage bie-



Foto: Eurient e. V.

Der Film „Das schlafende Kind“ zeigt das Leben in Marokko

tet sich am 13. Juni auch die Gelegenheit einen Vortrag zum Thema „Der Arabische Film in der Gesellschaft“ zu hören. Referentin ist die bekannte Regisseurin, Filmkritikerin und Fachfrau für orientalische Filmwissenschaft Viola Shafik.

Neben Menschen mit Neugier und Interesse für arabische Kultur hofft man auch möglichst zahlreich arabische Immigranten und Studenten bei den Filmtagen begrüßen zu können und damit die Begegnung der Kulturen voranzutreiben.

Katja Schmiedgen

Geld liegt auf den Straßen!

Unterwegs zum Studentenjob für Unbedarfte

Vor kurzem noch rief das Leipziger Stadtmagazin „Kreuzer“ aus, dass es wieder Aufwärts gehe, sogar hier in Leipzig. Allorts ist dieser Tage wieder Optimismus, Optimismus auf den Börsenpaketen, Optimismus in den Arbeitsämtern und Ministerien. Enttäuschenderweise füllt dieser neue Wirbel zwar den Bundeshaushalt, allerdings nicht mein Konto und erst recht nicht meinen Kühlschrank.

Von dem großen Kuchen Konjunktur muss aber doch auch ein Häppchen für mich dabei sein. Auf dem schwarzen Brett (dsb.uni-leipzig.de) schaue ich mir 68 Jobangebote an. Ich erfülle bei keinem die Voraussetzungen. Weder Erfahrung in der Gastronomie noch Wirtschaftsinformatikstudium oder Kommunikationsbereitschaft (Spaß am Telefonieren schon erst Recht nicht) oder auch nur einen Führerschein. Es gibt ein Problem: Ich kann gar nichts. Also muss ich herausfinden, ob es in der Leipziger Wirtschaft einen Platz für jemand derart Unqualifizierten gibt.

Die Zahl der Einzelhandels- und Gastronomieniederlassungen ist in den letzten vier Jahren um ein Drittel auf über 10.000 Geschäfte, Bars, Kneipen und Restaurants gewach-

sen. In diesen versuche ich mein Glück. Der Auftakt gerät günstig. Am frühen Morgen in einer der neuen Fastfoodläden: Nur etwas freundlich und sauber tun und direkt nach einer Schulung anfangen. Doch niemand, nicht der Junge am Tresen, noch die herbeigeeilte Schichtleiterin trauen sich mir zu sagen, wieviel ich hier verdienen würde. Ich wittere die Falle rechtzeitig und flüchte in ein Geschäft, in dem Keilriemen, Walzlager und Dichtungselemente

„Wenn man studiert, hilft das oft nicht.“

vertrieben werden.

Die Dame hinter dem Empfang schaut mich mitleidsvoll an: „Haben sie Erfahrung auf dem Gebiet der Antriebstechnik?“ „Nein, aber ich studier' Philosophie und da ist man so einiges gewohnt.“ Ich bin aber zum Verkauf auch für Keilriemen, Dichtungselemente und Walzlager nicht geeignet. Die nächsten 18 Geschäfte und Kneipen ergeben Absagen. In den meisten von ihnen arbeiten zumindest als Aushilfe Studenten. Meist zu etwas über 5 Euro, nur ganz selten zu 6 oder 7.

Der Student verkauft sich zu billig. Trotzdem ist er, der Student, nicht überall ein willkommener Arbeitnehmer: In der folgenden Kneipe werde ich abgewiesen, weil „wir hier prinzipiell keine Studenten nehmen.“ Weiter Im Blumengeschäft erfahre ich dann auch: „Wenn man studiert hilft das oft nicht so. Wir nehmen keine Studenten.“ Andersorts, ob Tätowierladen oder Optiker, werde ich beinahe ohne jede Zurückhaltung belächelt.

Doch nach insgesamt 47 Absagen erbarmt sich eine Dame in einem Lebensmittelgeschäft. Sie sagt, ich könnte beim Schleppen der Obstkisten helfen, auf Abruf allerdings und für 5 Euro die Stunde. Als mir kurz darauf noch ein Kneipenbesitzer sagt, dass ich es ja mal versuchen kann, auch ohne schon einmal gekellnert zu haben, breche ich die Suche stolz ab.

In drei der fünfzehn besuchten Kneipen und Bars waren Erfahrungen in der Gastronomie keine notwendige Bedingung. Die Einzelhandelsläden beschäftigten zu mehr als einem Drittel Studenten. Die Chancen stehen gut. Sogar für den Unbedarften finden sich Groschen und Taler auf den Straßen Leipzigs.

Josef Göbel



Anzeige

**student!
werden?**

Wir suchen
Mitarbeiter
für alle Ressorts,
insbesondere für

**- Layout
- Anzeigen
- Online**

Schreib an:
bewerbung@
student-leipzig.de

student! e. V.
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Tel. 0341 962 77 62

Wieso ich arbeite und die anderen auch

Was machst'n heute Abend?“ „Bin arbeiten, komm aber danach vielleicht noch vorbei, kommt darauf an, wie lange es geht.“ So laufen normalerweise Gespräche zwischen Freunden und mir ab. Ich bin ein arbeitender Student. Wenn ich die Idee des BAföG richtig verstanden habe, sollte eigentlich kein Student neben seinem Studium arbeiten müssen, da seine Eltern entweder arm oder reich genug sind um ihn zu finanzieren oder finanzieren zu lassen. Dennoch arbeiteten laut dem Statistischen Bundesamt im Mai 2002 rund 710.000 Schüler und Studenten. Die Tendenz ist dabei steigend. Hinzu kommen die unzähligen Ferienjobs und eventuelle Schwarzarbeit.

Warum arbeiten so viele Studenten? Für die meisten ist das Studium doch schon aufwendig genug. Neben dem Geld gibt es auch andere Gründe, wie Selbstbestimmung, Berufung, Spaß oder Bürokratiaphobie. Der Eine jobbt um damit Erfahrung für das Leben nach der Cafeteria zu sammeln, der Andere um am Morgen einen Grund zu haben zeitig aufzustehen. Ich bekomme beispielsweise einen winzigen BAföG-Satz und muss zusätzlich arbeiten, wenn ich mir meinen täglichen Kaffee leisten will. Aber es hat für mich auch etwas mit Freiheit und Selbstbestimmung zu tun. Jeden Abend bis in die Puppen an einem Tresen stehen, früh im Dunkeln Kisten ausladen oder was der Student noch so macht, hört sich nicht nach dem allgemeinen Klischee von Freiheit an, aber es ist

eine: Die Freiheit eigenes Geld zu verdienen. Welches man dann für Blödsinn ausgeben kann ohne ein schlechtes Gewissen zu bekommen oder in Erklärungsnot zu geraten, wenn einem zu Hause mal wieder erzählt wird wie teuer doch alles und vor allem man selber ist.

Also arbeite ich. Hinter der Bar. Ich liebe den Flair des Bartenders, des Bierzapfers, Saftgießers und Kaffeekochers. Der Moment indem dir der perfekt geschichtete Latte Macchiato gelingt oder du dich bei der Dekoration des Macadamia-Nuss-Shake wiedereimal selbst übertroffen hast, ist ein großer und erhabener Moment.

Trotz alledem erwischst du dich jedes Mal dabei, wie du lustlos zur Arbeit trottst, weil du weißt, dass du es jetzt wieder mit beschränkten Menschen zu tun hast, die unbedingt deine Bar zum Aufführen ihrer Psycho-Experimente nutzen wollen, dass du dich für die nächsten paar Stunden langweilen wirst oder du nicht mal dazu kommst eine halbe Zigarette zu rauchen, aufgrund der neuen Rauchergesetze und des Stress. Und selbstverständlich fängt es in Strömen an zu regnen, wenn du raus musst um die Tische anzuschließen. Da hilft nur eins, I-pod an mit Frank Sinatra und „Singing in the Rain“. Dann stört es auch nicht wenn die heiße Schmitze gerade vorbeiläuft, wenn du den Schirm zusammen machst und das ganze Wasser abbekommst.

„...What a glorious feeling I'm happy again ...“

Bert Seidel

Puppen und Porno Typische Frauenjobs sind hart

Schönes Studentenleben heißt nicht unbedingt viel Geld zu besitzen - eher im Gegenteil. Da ich nicht ewig vom Geldbeutel meiner Eltern abhängig sein kann, muss ich wohl selbst ran und mich auf Jobsuche begeben.

Mein unschlagbarer Vorteil: Ich bin eine Frau. Ich muss mein Geld nicht mit Pizza ausfahren, Möbelschleppen oder Physiknachhilfe verdienen: Ich kann bei überqualifizierter Unterbezahlung mein Können in typischen Frauenjobs beweisen. Hier ist wenigstens keine körperliche Arbeit zu leisten und so kann diese ja nicht so schlimm sein. Auf geht es also!

Im Lokalblättchen finden sich an einem gewöhnlichen Samstag acht Anzeigen im Erotikbereich. Gesucht werden „hübsche Frauen, taff und kontaktfreundlich, bei guter Bezahlung, gerne Studentinnen“. Die zu vergebenen Stellen als Putzkräfte sind dagegen seriöser, auch hier werden „junge, zuverlässige Studentinnen“ gesucht. So finde ich mich kurz darauf im Singlehaushalt eines Finanzberaters ein und darf meine bisher unentdeckten weiblichen Schrubben beim hingebungsvollen Schrubben des ganzen Einrichtungsinventars rausschleppen.

Doch beim Putzen merke ich bald, schöpfe ich meine weiblichen Fähigkeiten bei Weitem nicht aus. So werde ich Verkäuferin. Ein angenehmer Job, Hauptsache, man ist „jung“ und legt die geforderte und notwendige „kämpferische Haltung“ an den Tag. Im Plüschtiervladen des Hauptbahn-

hof (kein Mensch will am Bahnhof Plüschtiere kaufen) ist Kuscheltierverkauf Kampfauftrag und die Mission, die Welt ein bisschen niedlicher und flauschiger zu hinterlassen, als man sie frühmorgens vorgefunden hat. Überhaupt sehe auch ich niedlich mit meinem hübschem Make Up und Dauergrinsen im Gesicht aus.

Schnell wird mir klar, hier ist eine Steigerung drin! Ich zwänge mich in enge Kostüme, Stewardessenschuhe, lächle auf Knopfdruck und werde Hostess. Endlich am Gipfel der Zurschaustellung meiner Weiblichkeit brauche dabei nichts weiter tun, als mit meinem, laut Prospekt, „angenehmem, attraktiven Äußeren“ und der höchst wünschenswerten „positiven Lebensfreude“ zu Diensten und gefällig zu sein.

**Freude schnell
verbraucht**

Die positive Lebensfreude verbraucht sich leider sehr schnell und ich muss sehr bald wieder zur studentischen Jobvermittlung. Beim vorgeschlagenen unsagbaren Angebot gibt mein schwaches Geschlecht nach und ich winke für 10 Euro die Stunde in einem Schaufenster eines Urlaubsveranstalters Passanten auf der Straße zu. Neben einer Palme im Bikini. So schaue ich den Pizzafahrern hinterher und frage mich, warum ich eigentlich früher in Physik nicht besser aufgepasst habe.

Cäcilia Schallwig

„Arbeitnehmer ist Arbeitnehmer“

Anja Kobelt von students@work berät Studenten zum Arbeitsrecht



Anja Kobelt (Mitte)

Foto: ks

Ein Studentenjob bedeutet oft unfaire Arbeitsbedingungen. Politikwissenschaftsstudentin Anja Kobelt leistet Aufklärungsarbeit im Rahmen der Initiative students@work. student!-Redakteurin Kathleen Schlütter sprach mit ihr über die Sorgen der studentischen Arbeitnehmer-schaft und ihr Engagement.

student!: Wie bist du zu deinem Beraterjob gekommen?

Kobelt: Ich war Betriebsrätin und wollte meine Erfahrungen mit Arbeitsrecht auch an jobbende Studierende weitergeben. Dann gab es das Angebot im Rahmen des DGB-Projekts students@work hier in Leipzig ein Campus-Office einzurichten. Ich hab mich gemeldet, wir Interessierte haben eine Schulung durchlaufen und bieten das jetzt hier an. Wir suchen auch immer Mitstreiter.

student!: Machst du das ehrenamtlich?

Kobelt: Nein, es wird vom Deutschen Gewerkschaftsbund bezahlt. Es ist immer so eine Vermischung zwischen Ehrenamt, Einstellung – ich möchte aufklären, über Arbeitsrecht – und

einem Angestelltenverhältnis beim DGB. Es ist ja nur fair, dass es auch bezahlt wird. Es wäre ein schlechtes Beispiel, wenn wir es nicht machen würden.

student!: Und würdest du sagen, dass es bei den Studierenden ein Defizit in Sachen Aufklärung gibt?

Kobelt: Ja, sehr. Die Mentalität wird auch suggeriert: „Ihr seid Studis, ihr seid was Besonderes, ihr seid neben der normalen Belegschaft“, aber wenn man einen Job hat, wird man auch Arbeitnehmer und geht damit Rechte und Pflichten ein. Vor allem die Rechte kennen die wenigsten, weil gesagt wird: „Es ist ein studentischer Job, das ist was anderes“, aber Arbeitnehmer ist Arbeitnehmer im Arbeitsvertrag. Da gelten die gleichen Rechte für alle.

student!: Kommen auch Fälle vor, wo Missbrauch geschehen ist oder kommen die Studenten, bevor Probleme auftreten?

Kobelt: Sie kommen mit aktuellen persönlichen Fragen zu uns, die in ihrem Arbeitsverhältnis auftreten. Es kommen natürlich auch welche, die sagen: „Ja ich habe vor, jobben zu gehen, was muss ich beachten?“ Aber ich denke mal, erstere sind die häufigsten. Wir geben dann einen Überblick über rechtliche Standards. Die meisten merken: „Mir fehlt Wissen über meine Arbeitsrechte“, denn Pflichten kriegen sie ja vom Arbeitgeber gesagt. Und wenn die Studenten wissen, dass wir sie informieren können, ohne das sie lange im Internet recherchieren müssen, dann kommen sie auch.

student!: Kannst du Tipps geben, auf was man achten sollte, bevor man einen Studi-Jobs annimmt?

Kobelt: Man sollte schauen, was für eine Art des Beschäftigungsverhältnisses es ist – fällt's unter einen Mini-Job, fällt's unter eine reguläre studentische Beschäftigung, ist es eine selbstständige Tätigkeit. Man sollte auf Verdiensthöchstgrenzen achten, wenn man zum Beispiel BaFöG bekommt oder familienversichert ist. Nicht zu vergessen sind die The-

men Steuern, Sozialversicherung und natürlich die Rechte im Job, was Kündigungen betrifft, Urlaubsanspruch, Lohnfortzahlung im Krankheitsfall.

student!: Meinst du, dass die Selbstausbeutung in den letzten Jahren zugenommen hat, gerade was unbezahlten Praktika betrifft?

Kobelt: Da würde ich jetzt auf unsere Beratungsfälle eingehen und da kann man sagen: die meisten, die in unserer Beratung kommen, sind sich bewusst, dass sie auch in einer Täter- und nicht nur in einer Opferrolle sind, indem sie so eine Beschäftigung annehmen. Aber: sie werden sich dessen bewusst und kommen in die Beratung und haben Fragen dazu und holen sich Informationen. Das ist gut, weil informieren der erste Weg ist, um was zu ändern. Ob es mehr geworden ist, weiß ich nicht, weil zu uns ratsuchende Betroffene kommen. Die Fälle, die reinkommen, haben ein Bewusstsein entwickelt, sozusagen dafür, dass sie sich unwohl fühlen damit, was sie machen.

student!: Kriegt ihr manchmal ein Feed-Back, von dem was dann passiert ist, hinterher?

Kobelt: Es gibt Fälle, die wir länger betreuen, aber eigentlich geben wir die Information und was die Fälle dann anstellen damit, wie weit sie gehen, das ist dann wieder ne persönliche, individuelle Entscheidung.

student!: Leistet ihr auch Rechtsbeistand?

Kobelt: Nein, wir können nur den gewerkschaftlichen Rechtsbeistand empfehlen – man wird Mitglied und darüber hat man dann Arbeitsrechtsschutz. Ansonsten können wir natürlich noch an die Rechtsanwältin vom Studentenwerk weiterempfehlen.

student!: Hast du auch persönlich schon mal die Erfahrung gemacht, bei einem Studentenjob ausgenutzt zu werden?

Kobelt: Ja, mir wurde kein Urlaub gewährt. Wir hatten einen Betriebsrat im Unternehmen, den hab ich erst kontaktiert und der fand es neu,

dass Studenten an ihre Rechte denken. Ich hab mich dann mit meiner Gewerkschaft in Verbindung gesetzt, die hat noch mal Einfluss auf den Betriebsrat genommen und der auf die Personalerin, so dass ich dann rückwirkend meinen Urlaub ausgezahlt bekommen habe. Es war dieser eklatante Widerspruch zwischen ökonomischer Bedeutung studentischer Erwerbsarbeit und skandalöser Behandlung studentischer Jobber. Wir arbeiten im Unternehmen, wir sind integriert, wir haben alles gemacht, aber uns wurden die einfachsten Arbeitsrechte nicht gewährt. Ich musste hingehen und sagen: hier, ich möchte gern Urlaub haben. „Wie, Sie wollen Urlaub? Ne, sie kriegen keinen Urlaub.“ Doch, ich kriege Urlaub. Ich bin Student, aber auch Arbeitnehmerin.

student!: Wie viele Stunden in der Woche waren das und was für eine Art von Arbeitsverhältnis ist es gewesen?

Kobelt: Das war eine reguläre studentische Beschäftigung. Ich bin zweimal die Woche hingegangen, jeweils variabel stundenweise. Für mich gilt dann auch das Urlaubsrecht, und für mich gilt auch Lohnfortzahlung im Krankheitsfall.

student!: Im Rahmen deiner anteiligen Stunden?

Kobelt: Richtig, das ist eine komplizierte Rechnung. Das hab ich dann nicht mein Problem sein lassen, die Personaler, müssen sich irgendwann da durchfitzen. Für Teilzeitkräfte müssen sie das auch, wir sind ja sozusagen nichts anderes als Teilzeitkräfte. Und ich hab das Geld, den ausgezahlten Urlaub bekommen. Es waren ungefähr 137 Euro und auf die hätte ich nicht verzichten wollen.

student!: Hast du dann weiterhin im Unternehmen gearbeitet?

Kobelt: Nein. Die endgültige Klärung zum Urlaubsanspruch fand am Ende des Arbeitsverhältnisses statt. Erst war ich zweimal zum Gespräch – im Betriebsrat und bei der Personalerin und da kam's nicht zu einem Angebot von Seiten des Unternehmens.

Zum Ende hab ich's dann noch mal direkt angesprochen, und angedeutet, wenn nichts kommt, dann werd ich wohl den gerichtlichen Weg gehen müssen.

student!: Das war dann aber, als du schon wusstest, dass du da nicht mehr weiter arbeiten würdest und der Verlust des Arbeitsplatzes nicht mehr im Raum stand?

Kobelt: Ja, aber ich hätte es auch mittendrin gemacht. Ich war im Personalgespräch, das war eine Verhandlungssache und man muss seinen Standpunkt klarmachen. Man muss bei Studenten anfangen, ihnen die Rechte zu erklären und man muss natürlich auch die Unternehmen aufklären. Als Student und nichtständiger Mitarbeiter empfand ich das mögliche Konfliktpotenzial klein und deswegen hätte ich den Klageweg auch eingeschritten.

student!: Wie sieht es aus mit Studentenjobs an der Uni?

Kobelt: Meine persönliche Einschätzung ist, dass die Universität ein schlechter Arbeitgeber ist und wir werden uns bei students@work überlegen, wie wir das auf der Personalverantwortungsebene ansprechen können.

student!: Wieso ist die Uni ein schlechter Arbeitgeber?

Kobelt: Es wird kein Urlaub gewährt und keine Lohnfortzahlung im Krankheitsfall. Die Universität stellt fleißig ein und hat viele Hiwis, aber meins Erachtens gewährt sie das erwähnte Arbeitnehmerrecht nicht. Und die tarifliche Regelung ist unklar, genauso wie die personalrechtliche Vertretung. Es wäre schön, wenn die Studenten noch Arbeitnehmervertreter hinter sich wüssten, oder jemanden, der für sie eintreten kann.

Alle Empfehlungen an studentische Beschäftigte der Universität, da rechtlich was zu unternehmen, haben nichts gebracht, denn es gibt oft eine nahe Bindung zur Fakultät. Das ist natürlich ein Spannungsfeld: prekäre Beschäftigung an der Universität Leipzig.

Anzeige



Gutschein

Mit diesem Coupon erhaltet Ihr beim Kauf einer Kaffeespezialität (heiß oder kalt) eine zweite gleichen oder geringeren Wertes gratis.

World Coffee Kaffeebar, In der Buchhandlung Hugendubel, 2.OG, Petersstraße 12-14, Leipzig

Gültig ab sofort bis 31. August 2007. Pro Person nur ein Gutschein. Nur in Verbindung mit dem Studentenausweis gültig.



Neues tierisches Zuhause

300 Schafe der Universität Leipzig freuen sich auf neue Ställe



Fotos: Universität Leipzig

Noch herrscht hier friedliche Stille, aber bald blöcken 300 Schafe

Noch ist das große Gebäude vollkommen leer, doch schon in kurzer Zeit wird hier lautes Blöcken zu hören sein. Dann nämlich, wenn die rund 300 Schafe der Veterinärmedizin der Universität Leipzig ihr neues

Zuhause beziehen.

Und dieses ist wirklich exquisit: Höhenverstellbare Tränken sowie Lauf- und Liegebereiche sollen den Aufenthalt für die Schafe so angenehm wie möglich gestalten. Denn



artgerechte Haltung sei sehr wichtig, erklärt Professor Doktor Karsten Fehlhaber, Dekan der Veterinärmedi-

zinischen Fakultät. So bietet der neue Bau, der sich auf dem Lehr- und Versuchsgut Oberholz der Universität Leipzig befindet, beispielsweise eine Verbesserung der Hygiene und des Klimas. Hell und luftig ist der neue 500 Quadratmeter große Stall und bis auf die Tränken unbeheizt. „Wir müssen den Studenten zeigen, wie Tiere gehalten werden müssen.“, erläutert Professor Fehlhaber die Vorbildfunktion der Universität. Denn die tiermedizinische Betreuung und Versorgung von Nutztieren ist ein wesentlicher Bestandteil des Tierarztberufes. Daher ist es besonders wichtig, dass die Studenten einen Einblick in die Schafhaltung erlernen. Der stärkere Praxisbezug ist auch in der neuen Tierärztlichen Approbationsverordnung vorgeschrieben. In dem neuen Schafstall soll sie optimal umgesetzt werden können.

Neben der Ausbildung sollen sich auch die Bedingungen für die Forschung verbessern. Die laufenden Forschungsprojekte beschäftigen sich vor allem mit den Stoffwechselprozessen der Schafe.

Innerhalb von acht Monaten wurde der neue Stall und eine dazugehörige ebenso große Scheune von dem Staatsbetrieb Sächsisches Immobilien- und Baumanagement

errichtet. Die dafür anfallenden Kosten von 820.000 Euro stammen aus den Mitteln zum Hochschulbau des Landes Sachsen.

Mit diesem Projekt wurde eine Reihe von Tierställen fertiggestellt. Nachdem in den letzten Jahren schon Schweine, Rinder und Pferde ein neues Zuhause erhalten haben, bildet der Schafstall nun den Abschluss.

Endlich alle beeinander

Die Gründe für den Neubau des Schafstalls sind vielfältig. Das alte Gebäude hätte renoviert werden müssen. Außerdem befand es sich außerhalb des Lehr- und Versuchsguts Oberholz. Der neue Stall bietet auch den Vorteil, dass die 170 Mutterschafe, 90 Lämmer, 40 Jährlinge und 12 Böcke an einem gemeinsamen Ort untergebracht werden können. Vorher lagen die Ställe der Tiere zum Teil kilometerweit voneinander entfernt.

Der Umzug wird Ende Juni stattfinden, wenn die Lämmer laufen können. Dann wird das bisher so ruhige Gebäude von Leben erfüllt sein.

Elisabeth Wand

Mit Wasserkraft ins 21. Jahrhundert

Ein Leipziger beweist, dass es auch jenseits der New Economy gute Geschäftsideen gibt

Dass man mit einer guten Idee und viel Enthusiasmus oft weiter kommt als mit unerschöpflichen Geldressourcen, scheint sich seit Microsoft und Google allmählich auch außerhalb Amerikas herumgesprochen zu haben. Mittlerweile wird der amerikanische Traum auch von dynamischen Nachwuchsunternehmen in Deutschland gelebt – erst kürzlich verkündete ein junges Unternehmen aus Leipzig, Ebay im Bereich Internetauktionen Konkurrenz machen zu wollen.

Einer, der mit aufstrebenden Jungunternehmern nach amerikanischem Vorbild wenig gemein hat, ist Uwe Strötzel. Der 42-jährige ist seit 13 Jahren verheiratet und Computer und Internet überlässt er lieber seinen Söhnen. Auch sein Projekt will nicht so recht in den Bereich New Economy passen, haftet diesem doch wenig „digitales“ an. Ganz im Gegenteil kommt dieses ganz analog, fast schon nostalgisch daher. Gemeint ist eine alte Wassermühle in Altscherbitz, etwas außerhalb von Leipzig. Der Plan: Die verfallene Mühle soll renoviert, die alte Turbine in Stand gesetzt und wieder eingebaut werden. Die Idee ist nicht neu. Im Jahre 1925 mit einer Turbine vom Typ Francis ausgerüstet, wurde die Mühle Altscherbitz, die schon seit über 1000 Jahren existiert, noch bis in die 90iger Jahre zum Mahlen von Korn und zur Stromerzeugung genutzt. Auf diese Art will der ausgebildete Sänger, der seit 20 Jahren beim Chor der Musi-



Foto: Archiv

Die renovierte Mühle wird nun nicht mehr zum Kornmahlen verwendet, sie erzeugt nun Strom

kalischen Komödie angestellt ist, die Fließkraft der Weißen Elster nutzbar machen. Mit Hilfe der 80 Kilowatt starken Turbine wird sauber und umweltverträglich Strom erzeugt, der dann mit 9,6 Cent pro Kilowattstunde ins öffentliche Netz eingespeist wird. Der Gewinn, der dabei erwirtschaftet wird, nimmt sich im Vergleich zu den Wachstumsraten von Ebay oder anderen Internetanbietern relativ bescheiden aus. Aber Uwe Strötzel stört das nicht. Sehr schnell sehr reich zu werden, gehörte ohnehin nicht zu seinen Intentionen als er vor anderthalb Jahren die Mühle mitsamt den sie umgebenden ehemaligen Pferdeställen von einem westdeutschen Finanzinvestor erwarb.

Dieser hatte das gesamte Grundstück 1997 mit derselben Absicht wie der dreifache Familienvater gekauft, das Vorhaben dann aber aufgegeben, weil ihm das Projekt zu risikoreich erschien. „Wasserbauten sind schwer planbar“, bestätigt Uwe Strötzel. „Da wirken Kräfte, die sich nicht vorhersehen lassen.“ Dennoch ging er das Risiko ein und machte sich zusammen mit seinen Söhnen und Bekannten an die Renovierung des Gebäudes. Wann immer sich die Zeit ergab, fuhr er raus nach Altscherbitz und arbeitete an seinem Projekt, eine Zeit lang acht Stunden jeden Tag. Immer wieder gab es auch Verzögerungen, weil auf Material gewartet werden musste und kleiner Missgeschicke, wie Überflutungen durch den Rücklauf des Wassers.

„Insgesamt hatten wir aber Glück, es ist nichts Größeres passiert“, zeigt sich Uwe Strötzel erleichtert. In mühseliger und schwerer Handarbeit entstand die Mühle, die während der acht Jahre in Besitz des Investors ziemlich verfallen war, allmählich neu.

Von Turbinen und Fischaufstiegshilfen

Um überhaupt mit den Arbeiten anfangen zu können, musste der Turbinenraum mittels eines Damms trockengelegt und entschlammt werden. Gleichzeitig musste das

Herzstück der Wassermühle, die alte noch aus dem Jahre 1925 stammende Turbine, aufwendig saniert werden. Obwohl noch funktionstüchtig, war diese, nachdem der vorherige Besitzer der Mühle sie ausgebaut und jahrelang außerhalb des Gebäudes der Witterung überlassen hatte, so sehr von Rost überzogen, dass sie erst mühsam gereinigt und mit rostresistenten Farben bestrichen werden musste. Danach konnte das fast eine Tonne schwere Gerät mit einem Seilzug in den Turbinenraum befördert und installiert werden. Doch damit war die Arbeit noch nicht getan. Damit sich die Fische an den scharfen Blättern der Turbine nicht verletzen, musste noch eine Fischaufstiegshilfe, also eine Art Treppe, über die die Fische an der Turbine vorbeigelotst werden, errichtet werden. Erst dann konnte schließlich auch der Generator angeschlossen werden. Im August letzten Jahres, nach fast 12 Monaten intensiver Arbeit, war es dann schließlich soweit. Mit einer Flasche Sekt wurde die vollständig wieder aufgebaute Anlage eingeweiht und die Mühle an das öffentliche Stromnetz angeschlossen.

Ausruhen will sich Uwe Strötzel allerdings noch nicht, er hat noch einiges vor. Schließlich gehören die Pferdeställe ebenfalls zum Grundstück. Diese werden derzeit renoviert, sollen anschließend laut Planung später umgebaut und als Wohnungen vermietet werden.

Martin Engelhaus

Bücher zum halben Preis

Die mobilen Antiquariate - nah und günstig



Foto: Elisabeth Wand

Dieser Bücherstapel war günstiger, als er aussieht

Hier sind die großen Krambuden der Literatur, wo jeder einzelne sein Bedürfnis nach dem Alphabet abholen kann.“ Dieser Satz Goethes trifft wohl besonders auf die Antiquariate zu, die in regelmäßigen Abständen auf dem Gelände der Universität Leipzig ihre Bücher verkaufen. Wer hat nicht schon einmal über das Stöbern im Bücherangebot das nächste Seminar oder die Veranstaltung zum Mittagessen vergessen?

Doch seit dem Abriss des Seminargebäudes trifft man diese „mobilen“ Antiquariate fast nur noch im Geisteswissenschaftlichen Zentrum (GWZ) in der Beethovenstraße an. „Sonst sei nur noch der Campus Jahnallee möglich“, erklärt Simone Pohl von der Verwaltung der Uni Leipzig. Bei ihr laufen alle Anfragen der Antiquariate zusammen, da sie die Verträge schließt und den Gebührensatz mit den Antiquariaten

aushandelt. Dieser liegt bei 2,05 Euro pro Quadratmeter. Fünf Antiquariate verkaufen derzeit im GWZ. Jedes ist zwei- bis dreimal im Semester an der Reihe. Es bestünden durchaus noch Kapazitäten für ein bis zwei Antiquariate mehr, so Joachim Feldmann, der im GWZ die Veranstaltungen im Foyer koordiniert.

An die Antiquariate würden keine themenspezifischen Ansprüche gestellt, aber Thomas Tempel, Inhaber des Potsdamer Antiquariats Tempel, erklärt, er würde natürlich versuchen das Bücherangebot entsprechend der Nachfrage zusammen zu stellen. So bietet er im GWZ neben Belletristik vorwiegend geisteswissenschaftliche Literatur an. Verkauft er hingegen an der TU Dresden, hat er hauptsächlich naturwissenschaftliche Bücher im Repertoire. Tempel ist mittlerweile an fast 20 Universitäten mit seinem Antiquariat präsent. Ein Ladengeschäft hat er nicht mehr. 4000 bis 6000 Bücher bringt er in seinem 3,5-Tonner zum jeweiligen Standort mit. Das ist jedoch nur ein Bruchteil verglichen mit den 20.000 Büchern, die sich in seinem Lager befinden.

Am besten verkaufen sich klassische Werke, die von den Studenten als Pflichtliteratur gelesen wer-

den müssen, erzählt der Leipziger Antiquar Hans Georg Plott. Manche Studenten kämen sogar mit einer Liste. „Denn suche ich dann die Titel raus“, berichtet Plott. Er schätzt die gute Atmosphäre und hat das Gefühl, dass die Antiquariate von den Studenten sehr gut angenommen werden. Das mag nicht zuletzt daran liegen, dass die angebotenen Bücher wesentlich preisgünstiger als Neuerscheinungen sind. Ungefähr 200 Bücher gehen bei Plott an einem Verkaufstag über den Ladentisch.

Die Klassiker gehen immer

Jedoch kommen die Antiquariate nicht bei jedem so gut an wie bei den Studenten. Es gebe durchaus auch Stimmen, die sich über die Geräuschkulisse im Foyer beschwerten, berichtet Feldmann. Dabei stünden neben den Antiquariaten auch die anderen Veranstaltungen, wie zum Beispiel die Fotoausstellungen, in der Kritik. Feldmann hofft aber nun ein Maß gefunden zu haben, mit dem alle Beteiligten leben können. Plott und Tempel betonen zumin-

dest die sehr gute Zusammenarbeit mit der Uni. Für Feldmann sei es vor allem wichtig mit den Angeboten die Studenten anzusprechen.

Diese haben aber nicht nur die Möglichkeit ein Buch des Antiquariats zu erwerben, sondern können auch ein Buch verkaufen. Dazu muss es aber in gutem Zustand sein, betont Plott. Tempel ergänzt, dass sich solch ein Verkauf für den Studenten meist nicht lohne, denn er selbst verkauft seine Bücher meist zum halben Neupreis und möchte im Fall eines Ankaufs natürlich auch noch einen Gewinn erzielen. Daher rät er den Studenten oft, lieber einen Zettel an die Pinnwand zu heften, oder schlägt einen Tausch vor. Das heißt der Student sucht sich ein Buch zum selben Preis aus.

Auf jeden Fall aber lohnt sich der Versuch zu handeln. Tempel schränkt zwar ein, er lasse nur bei beschädigten oder schlecht laufenden Büchern mit sich handeln, erklärt aber zugleich, bei dem Kauf eines ganzen Stapels Bücher immer einen gewissen Rabatt zu gewähren. Auch Plott betont eine gewisse Kulanz: „Ich versuche den Studenten teilweise entgegen zu kommen, weil die Studenten ja auch rechnen müssen.“

Elisabeth Wand

Filme, Serien, Comedy

Kostenlose Videostreams auf alluc.org

Ausnahmsweise die vorerst letzte Folge von „Desperate Housewives“ verpasst? Eine komplette „Scrubs“-Staffel noch mal am Stück und ohne Werbung genießen? Oder einfach nur süchtig nach Carry? Kein Problem, das Internet schafft Abhilfe, denn TV-Serien gehören zu dem kostenlosen Angebot von www.alluc.org. Schließlich kann selbst eingefleischten Serien-Freaks, und wer ist das nicht, mal was dazwischen kommen.

Wie die Adresse schon vermuten lässt, bietet Alluc.org fast alles, was das Herz begehrt. Wer auf die Seite kommt, kann aus Tausenden von Titeln auswählen: Von A wie „Alias“ bis Z wie „ZZZap!“ Und dazwischen „24“, „Friends“, „Grey's Anatomy“, „Southpark“ und so weiter. Neben sämtlichen TV-Serien aus aller Welt und jeder Menge Comedy finden sich auf der Seite unter anderem auch Cartoons, Animationsfilme und Musikvideos. Der User wird dann zum gewünschten Inhalt geleitet. Insgesamt sind für die Seite zurzeit rund 50 Personen aktiv, die Links zu ihren Seiten setzen lassen.

Rechtliche Grauzonen

Verboten werden konnte die großzügige Linksammlung bislang nicht, da sie nur fremde Inhalte zur Verfügung stellt. Somit bewegt sich der Anbieter in einer rechtlichen Grauzone. Die Regelungen sind jedoch insgesamt noch sehr unkonkret. Vor-

aussetzung ist natürlich, dass die verlinkten Inhalte legal hochgeladen worden sind. Klickt der Nutzer auf ein Angebot von Alluc.org, erscheint sofort der Hinweis, dass der User die Seite verlässt, wenn er sich den Inhalt des Links ansehen möchte. In dem Disclaimer der Betreiber des Web-Angebots wird außerdem darauf hingewiesen, dass die Seit auf Inhalte verlinkt, die bereits auf bekannten Videostream-Seiten, wie beispielsweise www.youtube.com hochgeladen wurden. Das Laden illegaler Inhalte auf diese Seiten ist den Account-Betreibern vertraglich untersagt.

Serien: ein pixeliges Vergnügen

Ganz ohne Haken kommt die ganze Sache dann aber doch nicht aus: Die Bildqualität lässt teilweise zu wünschen übrig. Die Streams sind jedoch nicht synchronisiert, das heißt meist auf Englisch. Angesichts des kostenlosen Angebots, ließe sich dies wohl verkraften. Zudem schwören ja viele auf den Originalton ihrer Lieblingsserie. Und „Stromberg“ gibt's sogar auf deutsch ... Also, wer in den weiten Welten des World Wide Web immer noch nicht genug Ablenkung vom Lernen oder der Hausarbeit gefunden hat, und wen pixelige Filme nicht stören, der kann sich auf dieser Seite seiner Leidenschaft hingeben - ganz ohne lästige Werbung.

Bernadette Patzak

Anzeige

SMART START
Coaching für technologieorientierte Gründer

BIC
Business & Innovation Center Leipzig

GROSSE SPRÜNGE MACHT MAN NICHT ALLEIN.

Start-ups aus technologieorientierten Branchen landen in Leipzig richtig. Denn BIC-Coaching sorgt dafür, dass sich gute Ideen hier optimal entfalten. Mit professioneller Unterstützung bei Businessplanung, Finanzierung und Kontakten.

Jetzt landen! Im BIC Leipzig.

www.smart-start-leipzig.de | www.bic-leipzig.de

Trendsportarten ausgebucht

Zehn Fragen an:

Sigrun Schulte leitet das Zentrum für Hochschulsport der Uni Leipzig

Sigrun Schulte ist die Leiterin des Zentrums für Hochschulsport (ZfH). Im student!-Interview stand sie Redakteurin Gerlind Böhme Rede und Antwort.

1 student!: Wie wird man Leiterin des ZfH?

Schulte: Da gibt es sicherlich unterschiedliche Wege: Ich war nach meinem Studium der Sportwissenschaften an der Universität Göttingen als wissenschaftliche Mitarbeiterin in den Hochschulsporteinrichtungen der Universitäten Marburg und Kassel tätig. Das Angebot einer Stelle in der Sportmedizin der Uni Göttingen hat mich wieder in die Abteilung, in der ich auch schon während meines Studiums gearbeitet habe, zurückgeführt. In Göttingen war ich in der Lehre für Sport- und Medizinstudierenden eingesetzt. Seit September 2006 freue ich mich, meine Energie für die Leitung des ZfH der Universität Leipzig einsetzen zu können.

2 student!: Sie halten sich also fit durch ...

Schulte: ... Sport! Unterschiedliche Sportarten selber zu betreiben und immer wieder neue auszuprobieren, ist für meine Arbeit im Hochschulsport natürlich von Vorteil. Die einzelnen Sportarten haben für mich so unterschiedliche Aspekte, dass ich nicht sagen kann, welche ich persönlich am liebsten mache. Im Hochschulsport ist mir unter anderem der Gesundheitssportbereich zugeordnet, das heißt die Kurse zu planen und zu organisieren, qualifizierte Übungsleiter auszuwählen, anzuleiten und fortzubilden.

3 student!: Das Ausmaß falscher Körperkultur betrifft zunehmend junge Leute. Wie sehen sie das?

Schulte: Das ist sicherlich ein vielschichtiges Problem, das nicht allein auf falsche Ernährung und Bewegungsmangel zurückzuführen ist. Der Hochschulsport kann nur versuchen, ein so breitgefächertes Programm für die Studierenden aufzustellen, das jede und jeder Studierende ein Angebot findet, das sie oder ihn zu Bewegung motiviert. Daher sind in unserem Programm Sportarten mit unterschiedlichen Anforderungsprofilen wie Gesundheit, Entspannung, Ausdauer, Kraft und Koordination vertreten.

4 student!: Welchen Stellenwert nimmt Sport bei Leipzigs Studenten ein?

Schulte: Die Nachfrage nach dem Sportprogramm des ZfH ist sehr groß. 10.000 Leute treiben wöchentlich bei uns Sport. Diese Zahl beweist, dass die Leipziger Studenten den Hochschulsport annehmen. Viele Nachfragen können wir aufgrund der räumlichen Situation gar nicht befriedigen. Ich sehe den Hochschulsport als großes Gesundheits- und Kommunikationszentrum. Wo anders treffen so viele Studierende unterschiedlicher Fachrichtungen und Nationalitäten zusammen?

5 student!: Sind die Leipziger Studenten zufrieden mit dem Angebot?

Schulte: In der aktuellen Studie des Zentrums für Hochschulentwicklung wurde das ZfH von den Studierenden

mit der Note 1,6 bewertet. Damit liegt die Universität Leipzig im bundesweiten Vergleich in der Spitzengruppe. Gefragt wurde besonders nach der Qualität der Kurse und der Breite des Sportangebotes. Dieses Ergebnis motiviert uns Mitarbeiter im Hochschulsport natürlich.

6 student!: Was ist guter Sport?

Schulte: Welcher Sport für einen der richtige ist, hängt in erster Linie von den eigenen Bedürfnisse und Zielen ab. Wichtig ist, dass man Spaß an der jeweiligen Sportart hat und dadurch jedes Mal aufs Neue zum Sporttreiben motiviert ist. Zwei Mal pro Woche über die entsprechende Sportart die Ausdauer, Kraft und Koordination zu trainieren, ist sinnvoll.



Foto: Universität Leipzig

Sigrun Schulte hat viele Lieblingssportarten

7 student!: Welche sind die beliebtesten Sportarten der Leipziger Studenten?

Schulte: Bei der Anmeldung sind nach wenigen Minuten unter anderem Powerfitness, Badminton, Tennis, Klettern, Massage, Aquaarobic, Orientalischer Tanz und Ballsportarten ausgebucht. Im Wintersemester 2006/07 standen zum Beispiel allein auf der Warteliste für die Yoga-Kurse 900 Studierende. In diesem Semester konnten wir die Anzahl der Yogakurse erhöhen und damit mehr Studierenden die Möglichkeit geben, den Sport ihrer Wahl zu betreiben.

8 student!: Wie entsteht das Programm des ZfH?

Schulte: Wir überprüfen jedes Semester Angebot und Nachfrage der

unterschiedlichen Sportarten. Danach entscheidet es sich, welche Sportarten wir im darauffolgenden Semester oder in der vorlesungsfreien Zeit anbieten. Besonders nachgefragt von den Studierenden sind Trendsportarten, die wir gerne kurzfristig aufgreifen. Hierzu nehmen wir mit potentiellen Übungsleitern Kontakt auf oder bilden sie selber aus und fort. Deren Zeitpotential und die Verfügbarkeit von entsprechend geeigneten Sportstätten stimmen wir aufeinander. Viermal im Jahr stellen wir ein neues Sportprogramm auf die Beine dieses Semester sind es über 400 Sportangebote.

9 student!: Warum gibt es den Verein zur Förderung des Hochschulsports an der Universität Leipzig e. V.?

Schulte: Er gibt Studierenden die Möglichkeit, gemeinsam mit einem Freund oder Bekannten, der dem Förderverein beiträgt, zum Beispiel einen Tanzkurs zu belegen.

10 student!: Wie kann man als Studierender eigentlich am Wettkampfsport teilnehmen?

Schulte: Die meisten Studierenden haben die Sportart, in der sie an einem Wettkampf teilnehmen wollen, vorher in einem Verein ausgeübt. Bestimmte Leistungskriterien müssen sie zur Meldung erfüllen. Wettkämpfe sind zum Beispiel Sächsische, Deutsche oder Europäische Hochschulmeisterschaften sowie Studierenden-Weltmeisterschaften. Auch Pokal- oder Einladungsturniere sind bei den Studierenden sehr beliebt.

mein-zelt-steht-schon.de

Zwei Leipziger bauen euch das Zelt für Festivals auf



Kein Abbaustress mehr foto: HP

Als die Leipziger Enrico Vlach und Nico Müller beim verregneten M'era Luna Festival 2005 ihr Zelt abbauen mussten, wünschten sie sich nichts sehnlicher als jemanden, der

ihnen diese ungeliebte Aufgabe abnimmt. Beim Festival ankommen, ein super Zelt vorfinden und am Ende ohne Abbaustress wieder abreißen können. Genau diesen Service bieten die beiden seit dem letzten Jahr an. Zwar müssen sie nun mehr Zelte auf- und abbauen als je zuvor, aber dafür haben sie mit ihrer europaweit einzigartigen Geschäftsidee zunehmenden Erfolg und „es ist absehbar, dass bald andere diese Arbeit für uns übernehmen“, erzählt Nico Müller.

Zunächst erhielten sie viele skeptische Reaktionen aus ihrem Freundeskreis, doch Dank der Unterstützung ihrer Eltern und Großeltern hatten der 27-Jährige Student der Erwachsenenpädagogik, Politik und Geschichte Nico und der 29-Jährige umweltpolitische Sprecher des Ökolowelt - Umweltbund Leipzig e. V. Enrico das nötige Startkapital, um im März/April 2006 den ersten Festivals ihr Angebot zu unterbreiten. „Weil unsere Idee so ungewöhnlich war, haben die meisten Veranstalter

unsere Idee nicht richtig verstanden.“ Doch im Juni kam dann die Zusage vom Melt! Festival. „Da waren wir erstmal geschockt, weil das hieß, dass die Sache nun wirklich in die Tat umgesetzt werden muss“, blickt Nico zurück.

Für diesen Sommer besteht bereits eine Kooperation mit vierzehn Festivals, darunter dem Melt!, Splash! und M'era Luna Festival sowie dem Mecklenburger Motorradtreffen. Die Kapazität von 30 Zweibis Achtmannzelten sei schon jetzt für die meisten Festivals fast erschöpft. Buchungen gingen meist von Älteren oder besorgten Eltern aus. Neben Zelten werden zudem Pavillons, Campingstühle und -tische angeboten.

Wer kein Zelt besitzt oder aber es nicht selbst aufbauen möchte, weil er bis kurz vor Festivalbeginn arbeiten muss oder sich schlichtweg die Arbeit ersparen möchte, kann sich ein Zelt in gewünschter Größe mieten und wird beim Festival schon von den Jungs mit qualitativ hoch-

wertigem, fertig aufgebautem Zelt in Toplage erwartet werden. Nico und Enrico sind während des ganzen Festivals anwesend und bei eventuellen Zwischenfällen über ihr Handy zu erreichen. Wurde das Zelt nicht beschädigt, gibt es bei der Abreise die Kautions zurück und man kann sorgenfrei wieder nach Hause fahren.

Natürlich ist der Service nicht kostenlos und nicht jeder kann beziehungsweise will sich diesen leisten. Aufgrund der Tatsache, dass die beiden meist bereits vor offizieller Campingplatzöffnung das Gelände betreten können und somit für ihre Kunden nur die besten Plätze mit kurzem Anreiseweg und Nähe zu den sanitären Anlagen sowie dem Festivalgelände und gegebenenfalls einem See reservieren, seien sie auch schon mit dem Vorwurf einer entstehenden Zweiklassengesellschaft bei Festivals konfrontiert worden. „Es ist schon ein Stück Luxus, aber wir fahren nun selbst seit vielen Jahren zu Festivals und mer-

ken, dass man einfach anspruchsvoller wird“, kontert Nico und spricht von neuen Standards, die sie mit ihrem Unternehmen setzen wollen. Zur Veranschaulichung: Die Miete für ein Zwei-Personen-Zelt inklusive einem Campingstuhl kostet 39 Euro und 50 Euro Kautions für bis zu drei Übernachtungen. Noch konnten sie nicht alle Festivalveranstalter von ihrem Konzept überzeugen, doch es würden immer mehr.

Zur finanziellen Absicherung bieten sie neben dem Aufbau von Zelten bei Festivals auch die Vermietung von Zelten für Urlaubsreisen an. „Außerdem haben wir auch noch einen vernünftigen Beruf“, sagt Nico beruhigt, „und ich sehe es als guten Einstieg in das selbstständige Arbeiten“, spricht er weiter. Doch es liege ihm sehr am Herzen, dass es weiter geht und blickt erwartungsvoll in die Zukunft. „Mittlerweile rufen Veranstalter sogar von sich aus an. Das macht Mut und lässt auf Großes hoffen.“

Anne-Christin Wagner

Herzenssache

Hallo meine Lieblingsblume :-)) ... Ja, genau, liebste Mietzeblümchen, du bist gemeint. Ich habe immer noch eine Träne in den Augen, wenn ich an diese zuckersüßen Zeilen denke. Du weißt, welche ich meine. Habe mich total darüber gefreut. Fühl dich ganz lieb gedrückt. Franz!

Wie könnte ich diese bezaubernden Augen vergesse. Schade, dass alles so schnell wieder vorbei war. Ein kurzer Augenblick und alles ist anders. Entzückend. Liebste Grüße an diesen atemberaubenden Mann :-))

Hey Anne! Wie war es im Urlaub? Ich hoffe, es gibt viele Fotos. Wann sollen wir bei dir auftauchen? Die Alkoholikerkolonne kommt gerne vorbei :D

Danke für die tolle Party. Hat super viel Spaß gemacht. Und die Typen * *rrr*. Wir freuen uns auf deine nächsten Umzüge *hehe* ...

Schönen Gruß

Hey Philo, grüß dich! Hab zur Vorstellungsstraße vergessen, dich nach deiner aktuellen Tel-Nummer zu fragen, und erreich dich jetzt natürlich nicht ... Würd mich freuen, wenn du dich meldest! Bianca vom Literaturkreis

Geliebte Kaiserin, fahrn wir nach Berlin, wenn ich für dich siege? Dein Generalfeldmarschall

Schön? Eher grummeliger Gruß!!! An wen, bleibt hier ungenannt. :P

Ganz was anderes

Fotostudio-Eröffnung mit Fotoausstellung am 8. September der Markleeberger Fotofreunde in der Volkshochschule Markleeberg. Kontakt unter: info@fotofreunde-mbg.de

Biete dieses

AUFGEPASST! Verkaufe supergemütliches und sehr gut erhaltenes „Liebhabersofa“ im Biedermeierstil (Breite: 1,45 Meter, Höhe: 0,95 Meter, Tiefe: 0,8 Meter für schlappe 50 Euro Außerdem gebe ich einen rechteckigen Ikea-Tisch für nur 10 ab (Breite: 0,9 Meter Höhe: 0,45 Meter, Tiefe: 0,55 Meter sowie eine neu lackierte Kommode im Landhausstil (4 Jahre alt) für 60 Euro ab (NP: 200 Euro)! Auf Anfrage schicke ich gern Fotos! Kontakt unter der Funktelefonnummer: 0163 246 30 84 oder per E-Mail an rehaug112@web.de

Hammer-Schreibmaschine mit Email-Funktion :) Pentium 2-PC mit 3,5 Disk- und CD-Laufwerk, Nero Burning, 56k Modem, 8 GB Festplatte, HP Drucker und 2 Monitoren ... Für Office-Anwendungen super, und man ist nicht dauernd versucht, ins Internet zu gehen :) - der perfekte PC für alle Abschluss-,

Haus- und sonstige Arbeiten ... Für 35 Euroniden oder etwas Selbstgestaltetes zum Gegenwert. Markus Kontakt unter der Telefonnummer: 0341 22 53 68 10 oder per E-Mail an humanlexikon@gmx.de

Aushilfe gesucht für administrative Tätigkeiten, unter anderem zur Datenverwaltung, zur Unterstützung des Vertriebs oder zur Recherche sowie zur Erledigung verschiedener Korrespondenz. Aussagefähige Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugniskopien und Lichtbild an: Kunert Dächer und Bau GmbH, Mühlenstraße 11-12, 17 in 04451 Zwenfurth. Kontakt auch unter der Telefonnummer 034291 4380 oder per E-Mail an: info@kunert-daecher.de.

Wohnen hier & da

Schön sanierte 2-Raum-Wohnungen ab rund 44 Quadratmeter ab 199 Euro Kaltmiete in Connewitz und Großzschocher zu vermieten. Kontakt unter Telefon 0341 358 30 52

Happy Birthday

Das Leipziger Uni-Radio Mephisto976 feiert am 16. Juni eine große Party anlässlich ihres 12. Geburtstages. Dazu gibt es - wie sollte es beim Radio anders sein - Musik auf die Ohren: Mit dabei sind die Band „Napoleon“ aus Leipzig und „Johnnossi“ aus Stockholm. Anschließend werden die mephisto 97.6-DJ-Allstars für Unterhaltung sorgen. Die Party wird ab 21.30 Uhr im WerkII sein.

Verlosung

student! verlost zur Party zwei mal zwei Freikarten. Um zu gewinnen, einfach eine E-Mail chefredaktion@student-leipzig.de schreiben.

Hilfe zur Existenzgründung

Wer plant sich nach dem Studium eine eigene Existenz aufzubauen und ein Unternehmen zu gründen, kann sich beim Business und Innovation Centre Leipzig (BIC) Hilfe bekommen. Auch wenn es erst einmal nur darum gehen soll eine Idee weiterzuentwickeln. Auch bei fortgeschrittener Planung steht das BIC mit Rat und Tat zur Seite, beispielsweise wenn es darum eine Gewerbefläche zu finden oder Kontakte zu Entscheidern in Industrie und Politik zu knüpfen. Denn „die BIC Leipzig GmbH fördert und unterstützt als zentrale Anlaufstelle Gründung und Wachstum technologieorientierter Unternehmen“, so die

Mission des BIC. Neben einer umfassenden Grundberatung, wird den zukünftigen Existenzgründern in Finanzierungsfragen geholfen sowie man beispielsweise Unterstützung zu Gesprächsvorbereitungen mit Projektträgern oder Finanzierungsinstituten erhält. Selbst wenn ein Patent angemeldet werden soll, gibt es Möglichkeiten zur Weitervermittlung.

Weitere Informationen gibt es in der Anlaufstelle der BIC Leipzig GmbH in der Karl-Heine-Straße 99 in Leipzig.

Sowie im Internet unter www.bic-leipzig.de oder www.smart-start-leipzig.de.

Suchst du ein bestimmtes Buch? Traust du dich nicht, ihn anzusprechen? Vielleicht ein Fahrrad? Oder einen Zwischenmieter? Kühlschranks kaputt? Fehlt euch der 11te Mann? Hast du ein unschlagbares Angebot? Hast du schon wieder ihre Telefonnummer verbummelt? Brauchst du Umzugshelfer? Musik machen? Suchst du neue Mitbewohner? Bist du einsam? Findest du keinen Babysitter? Willst du deine Party öffentlich machen? Eine neue Wohnung?

Kleinanzeigen im student! sind kostenlos. Auf student-leipzig.de.

student!

Unabhängige Universitäts- und Hochschulzeitung für Leipziger Studenten

Lessingstr. 7, 04109 Leipzig
Fon/Fax: 0341-962 77 62
online: www.student-leipzig.de

Auflage: 10.000 Stück
Herausgeber: student! e. V. - vertreten durch die Vereinsvorsitzenden
Geschäftsführerin: Marlen Friedrich

Chefredakteurin (V.i.S.d.P.):
Franziska Böhl,
Kathleen Schlütter (Stellvertretung)

Redaktion:
Nancy Allmrodt, Juliane Ziegengeist (Politik); Anne Dietrich (Lifestyle); Samuel Jackisch, Florian Fromm (Kultur); Josef Göbel (Thema); Christian Döring (Wissenschaft); Dorothee Herzog (Service); Christian Nitsche (Visuelles)

Anzeigen und Vertrieb:
Claudia Metzner,
(reklame@student-leipzig.de)

Druck:
TA-Druckhaus Erfurt & Co. KG, Erfurt

Geschäftsbedingungen:
Zurzeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 6 vom 01.01.2005. Alle Rechte und Irrtum vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich außer in den Semesterferien und ist kostenlos.

Die nächste Ausgabe erscheint am 04.07.07
Anzeigenschluss ist der 25.06.07
Kleinanzeigenschluss am 25.06.07
Redaktionsschluss am 24.06.07

Kleinanzeige (kostenlos)
student! - Lessingstrasse 7 - 04109 Leipzig

Auftraggeber

(nur für redaktionelle Zwecke)

Name:

Straße:

PLZ/Ort:

Tel.:

Mail:

Veröffentlichung unter

- ☐ Schönen Gruß
☐ Herzenssache
☐ Wohnen hier und da
☐ Biete dieses
☐ Suche jenes
☐ Ganz was anderes

Anzeigentext:

(Bitte Tel. und / oder Mail-Adresse mit angeben)

Studenten-Special

Beste Auswahl • Beste Beratung • Beste Preise

winner

LEIPZIG

acer

20 Zoll
WideScreen



1.680 x 1.050 Pixel Auflösung
Reaktionszeit von 8ms
Helligkeit von 300cd/m²
Kontrast von 600:1

801547

20 Zoll TFT-Display Acer AL2016W

20 Zoll WXGA+ mit 1.680x1.050 Pixel Auflösung, Betrachtungswinkel: 150°/130°,
Videoeingang: Sub-D, Farbe: silber/schwarz

179,- €
BESTPREIS

acer

14.1 Zoll
WideScreen



AMD Sempron 64 3500+ Prozessor
512MB DDR2 Arbeitsspeicher
80GB Festplatte
Linux Betriebssystem vorinstalliert



PREIS
KNÜLLER

801546

Notebook Acer Extensa 4014WXML Linux

14.1 Zoll WXGA mit 1.280x800 Pixel Auflösung, Double-Layer-DVD-Brenner, shared
Grafik, WLAN, 3x USB 2.0, PCMCIA, VGA, Modem, 10/100 LAN, Gewicht ca. 2.82kg

479,- €
BESTPREIS

HIGHLIGHTS ++ HIGHLIGHTS ++ HIGHLIGHTS ++ HIGHLIGHTS ++ HIGHLIGHTS ++ HIGHLIGHTS ++ HIGHLIGHTS ++ HIGHLIGHTS ++ HIGHLIGHTS ++



25er Spindel
4,7GB Kapazität
Geschwindigkeit: 16x

max. 3 Spindeln pro Kunde

801550

DVD Rohlinge
25er Spindel DVD+R Rohlinge
von Platinum

9,- €
BESTPREIS



Brennt 12x DVD-RAM
Brennt 10x/8x DVD+R/-R
Dual Layer Medien

max. 1 Brenner pro Kunde

801551

DVD-Brenner LG GSA-H12N
18x/8x DVD+R/-RW, 18x/6x
DVD-R/-RW, 48x/32x CD-R/-RW

26,- €
BESTPREIS

BenQ



max. 1 Tastatur pro Kunde

801549

Tastatur BenQ i100
PS2 Anschluss, 1.5m Kabel,
456 x 176 x 34 mm

3,- €
BESTPREIS



8MB Speicher
bis 20 S./Min. s/w
USB-Anschluss

max. 1 Drucker pro Kunde

801548

Samsung ML-2010 S/W
Auflösung bis 1200 x 600 dpi,
automatische Papierzufuhr

69,- €
BESTPREIS

HIGHLIGHTS ++ HIGHLIGHTS ++ HIGHLIGHTS ++ HIGHLIGHTS ++ HIGHLIGHTS ++ HIGHLIGHTS ++ HIGHLIGHTS ++ HIGHLIGHTS ++ HIGHLIGHTS ++

Telefon: 0180 30 33 22 11
(0,09€/Min. aus dem dt. Festnetz/T-Com)

Web: www.winner-leipzig.de
E-Mail: verkauf@winner-leipzig.de

Öffnungszeiten: Mo-Fr: 10-20 Uhr, Sa: 10-16 Uhr

Hinweis! Diese Angebote und Preise gelten vom 06.06.2007 bis 16.06.2007. Abgabe in haushaltsüblichen Mengen
und nur solange Vorrat reicht! Angebote freibleibend. Keine Mitnahmegarantie. Alle Preise können marktbedingten
Schwankungen unterliegen. Änderungen, Irrtümer, Druckfehler und Zwischenverkauf vorbehalten. Alle Abbildungen
sind Symbolbilder und können vom Original abweichen. Diese Aktionspreise sind nicht mit anderen Werbeaktionen
kombinierbar. Alle Preise verstehen sich inklusive der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Straßenbahn Linie 4 (Haltestelle S-Bahnhof Stötteritz) S-Bahn Linie 2 (Haltestelle S-Bahnhof Stötteritz)
Straßenbahn Linie 2,15 (Haltestelle Alte Messe) Bus Linie 70,74 (Haltestelle Alte Messe)

Adresse: Dauthestraße 6, 04317 Leipzig (Nähe Altes Messegelände)

